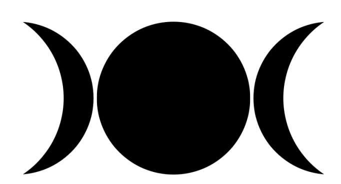


Ausgabe Mabon

Danke

Ich danke meinen Göttern, dass ich hier geboren wurde,
In diesem Land, wo ich Nahrung im Überfluss habe,
Und Wasser, in das ich eintauchen kann und träumen,
Von den Ahnen, deren Gräber ich aufsuchen kann
Und den Sternen, deren Geschichte ich nachlesen darf
Und den Liedern, deren Melodien die Herzen bewegen.
Ich danke für dieses Leben,
das ich mit niemandem tauschen will,
weil es bunt und pulsierend und unendlich reich ist an Möglichkeiten und Begegnungen.
Ich danke meinen Göttern und verspreche ihnen, dass ich mit jenen meine Fülle teilen werde, die nicht diese Gründe für Dankbarkeit haben.



Impressum

Herausgeber und Redaktion:
Beatrice & Konrad Reinhold
Hexenzeitung Damháin Alla
Gießerstraße 53
09130 Chemnitz

Inhaltsverzeichnis

Das Festival des Feuers

Götterprofil: Venus

Männer im Wicca

Kulturelle Approbriation

Das Tarot: Der Magier

Schätze aus der Natur
Eine Einführung in die Signaturlehre

Chaosmagischer Hekate-Invokationsritus

Yin und Yang

Ungeziefer

The Witchy News

Cumhachd-Wirkungskreis

Das Festival des Feuers

Vorabdruck aus dem demnächst erscheinenden Buch «Die unsichtbaren Flüsse – Unheimliche Reiseerzählungen aus Japan» von Thomas D. Leuenberger

Kyoto, Kurama 22./23.10.2013

Wir lasen bereits zu Hause vom Feuerfestival, das jeweils Mitte Oktober in den Hügeln von Kyoto in Kurama stattfindet. Es fiel bei unserer Planung in die Zeit, da wir bei einer Privatgastgeberin in Kyoto schon vorgebucht hatten. Sie, Maki mit Namen, schien selbst angetan von dem Fest und bekundete uns per E-Mail, es besuchen zu wollen und – falls wir es wollten – uns mitzunehmen. Als wir dann in Kyoto bei ihr weilten, war es gar keine Frage, dass wir mitgehen würden, denn das Einvernehmen mit Maki war so familiär, dass wir uns gerne von ihr 'entführen' ließen. Was uns wirklich erwarten würde, wussten wir zwei natürlich nicht, aber wir ahnten nicht, dass auch Makis Vorstellungen bei weitem von den Ereignissen, die ich hier zu schildern angehe, übertroffen werden würden.

Der Einfachheit halber (Kyoto kann komplizierter sein, als es den Anschein macht) nahmen wir an besagtem Tag, nach der Dämmerung, ein Taxi Richtung Kurama. Hingegen wurden wir noch vor dem Dorf, von den Sperren der Polizei, die das Gebiet – offenbar des großen Andrangs wegen – großräumig abriegelte, abgefangen und hatten noch einen guten Kilometer zu Fuß zu gehen, bis die ersten Feuer in Sichtweite kamen.

Eigentlich hatten wir einen kleinen Umzug mit ein paar Fackeln erwartet und waren nun erstaunt, ein ganz anderes Szenario vorzufinden. Das Dorf, hauptsächlich entlang einer Hauptstrasse gelegen, nahm relativ geschlossen an den Festlichkeiten teil. Vor fast jedem Haus brannte ein Feuer, entweder ein Größeres am Boden oder aber ein Kleineres in einem schmiedeisernen Gitterständer. Das ganze Dorf duftete fein nach verbranntem Holz und dem würzigen Harz der Zedern. Rauchschwaden zogen über den Dächern der Häuser einher und verdeckten gelegentlich die Sterne und den Mond, der – nur knapp noch voll - hoch am Himmel, über dem Festival stand. Menschen, jung und alt, von nah und fern, zogen mit Fackeln durch die Straßen, alles erstrahlte im warmen Feuerschein: Die erhitzten Gesichter, die Häuser und Schuppen, die kleinen Sakestuben und Gaststätten, ja das ganze Dorf war von einer heimeligen Feierlichkeit erfüllt. Ein Großteil der Bevölkerung hatte sich quasi vor der Haustür um ein Feuer eingerichtet, einige hatten ihre Familienschätze ausgestellt – kleine Schreine, alte Rüstungen, Samuraischwerter und wertvolle Kimonos. Alle waren in aufgeräumter Stimmung, offen und freundlich, auch gegenüber Fremden, so eben, wie man es oft in Japan erleben darf. Mancherorts wurde uns eine Süßigkeit, ein Gläschen Sake oder Knabberzeugs angeboten, und das bestimmt nicht nur, weil wir in japanischer Begleitung waren. Schließlich trafen wir auf dem Dorfplatz ein, wo die tragbaren Schreine, in denen die Götter durch das Dorf getragen wurden, zwischenstationiert waren. Es herrschte eine ausgelassene Stimmung um die prachtvoll geschmückten, goldverzierten Götterhäuser. Die Menschen tanzten mit Fackeln zu den Taikos und der Metallperkussion, die vom Zepterträger geschlagen wurde. Hier hörten wir erstmals den von den Männern skandierten Wechselreim 'Seire a Seira – Seire o Seiro!' – reine Lautmalerei, wie sie oft in Japans Volksliedern und Ritualgesängen vorkommt. Musik und Sprechgesang bewegten sich

erstaunlicherweise in selbständigen Metren, teils neben-, teils gegeneinander. Die Taikos wurden sporadisch den Frauen oder gar Fremden überlassen, selbst die Perkussion ging rhythmisch manchmal eigene Wege – trotzdem wirkte das Ensemble betörend und als ein Ganzes. Wie auf ein geheimes Signal packten die Männer unter lauten Rufen die Schreine plötzlich an den Tragstangen, hievten sie hoch und schritten gemessen die Straße runter, dem Dorfschrein entgegen, während die Musiker mitgingen und weiterspielten. In der Tat handelte es sich hierbei um einen sogenannten 'Nackt-Matsuri', denn die Tracht der Männer war so simpel wie gewagt: Ein Stirnband, ein schwarzsilbernes Gilet auf der bloßen Haut, ein knappes Sumotuch über Hüfte und Geschlecht gegürtet – kess glänzten die nackten Arschbacken im Feuerschein – und wer nicht barfuss war, ging in einfachen Sandalen – mehr nicht. Der Zug bewegte sich langsam die Straße hinunter, wir munter hintendrein. An manchen Plätzen blieben die Träger kurz stehen, schüttelten unter rauen 'Seira-Seiro' Rufen die Schreine, mal mehr auf die eine, dann wieder auf die andere Seite, wohl, um die Kami (Götter) zu unterhalten. Schließlich kamen sie beim Dorfschrein an und die Verehrten wurden johlend in ihren Tragschreinen unter dem Torii hindurch getragen. Im äußeren Kreis bereitete eine andere Gruppe halbnackter Männer Riesenfackeln vor. «Seire a Seira – Seire o Seiro!», riefen sie immerzu, während sie die Dinger – bestimmt an die fünf Meter lang – mit Schwung aufrichteten und mit ihnen um den Schrein schritten. Vor diesem hatte sich – in respektvollem Abstand – ein Kreis von Schaulustigen um ein riesiges Feuer gebildet, überall waren hinzüglich schwarze Gitterkörbe mit Feuern aufgestellt. Die Luft flimmerte erhitzt über dem geschwungenen Dach des Schreins.

Die Menge indes lichtete sich zunehmend, die Besucher von Kyoto und die meisten Touristen traten inzwischen vermehrt – es ging schon gegen Mitternacht – den Heimweg an. Von den Dorfbewohnern hingegen, trafen immer mehr mit Fackeln dazu. Wo man hinblickte: Feuer, Feuer, Feuer! Die Hitze auf dem Platz stieg nahezu ins Unerträgliche. Ich, Ka und Maki, wir hatten uns nahe neben dem Schrein platziert, als nun die Göttersänften über ein Trepplein - im heiligen Schrein abgegrenzt nur durch Reis-Strohbündel und Shide-Streifen – platziert wurden, da, wo sie ein weiteres Jahr verbleiben sollten. Die zwei Shinto- Priester, der eine in Rot, der andere in Schwarz, standen bereit, die Tragschreine in Empfang zu nehmen. Sie traten hervor, die 'Seira-Seiro'- Rufe verstummten, auf dem Platz wurde es etwas gedämpfter, das Knistern und Prasseln der unzähligen Feuer war daher nur umso deutlicher zu vernehmen. Die Priester schlugen mit gestreckten Zeige- und Mittelfinger, magische Zeichen in die Luft – wie es seit der Heianzeit in Gebrauch ist – und der eine begann aus einer alten Schriftrolle zu rezitieren.

Ich kann mir nicht helfen, die zwei Priester machten einen äußerst angespannten Eindruck auf mich. Der Eine mit der dicken Brille, schielte immer wieder besorgt zum Torii, der Andere starrte nervös an den Horizont, wo sich die Tannenspitzen des nahen Waldes schwach gegen den Nachthimmel abzeichneten. *Was geht da ab?*, fragte ich mich irritiert. Dann, kaum war der Priester mit seinen Formeln am Ende, gingen lauthals die 'Seira-Seiro!'- Gesänge wieder los, während Applaus und Freudenrufe über den Platz brandeten und es schien, als sei der Bund mit den Kami für ein weiteres Jahr besiegelt. Doch auf einmal brach ein bedrohliches Getöse aus, ein sturmartiger Wind wehte urplötzlich vom Schrein durch das rote Torii, ließ die Glut in den Feuern hoch aufsprühen, so dass ein Funkenregen über alle und alles hernieder ging. Die Menschen wichen erschrocken zurück, der Priester verwarf die Hände und begann mit bebender Stimme ein tragendes Lied zu intonieren, die Männer skandierten weiterhin lautstark: «Seire a Seira – Seire o Seiro!», während überall im Dorf die Feuer hoch aufflammten. Die Teilnehmer schrie-

en wild durcheinander, am Horizont wurde es plötzlich hell, Sirenen ertönten aus dem Dorf und es ging nicht lange, da fuhren Polizeiwagen mit Blaulicht die Straße hoch, indessen der Wind blies und blies. «Seire a Seira – Seire o Seiro!», brüllten die Männer unbeirrt. Riesige Feuerzungen schlugen plötzlich aus den Hügeln, fraßen beängstigend schnell Feuerschneisen durch den Wald und stürzten wild bleckend dorfwärts. Ein Aufschrei ging durch die Menge auf dem Platz. «Seire a Seira – Seire o Seiro!« Maki kam zu uns hinüber geeilt, sie zerrte uns hinter den Schrein. «Schnell weg hier!», rief sie und hetzte den Hang hinauf durchs dunkle Gehölz. Zum Glück hatte ich mein kleines Solarlicht dabei, so kamen wir schneller voran. Wir schauten keuchend zurück. Der Wald hinter dem Dorf stand lichterloh in Flammen. «Seire a Seira – Seire o Seiro!», ertönte es unbeirrt von unten. Aus den Häusern schossen überall Feuerzungen. Viele Gebäude wurden bereits ein Raub der Flammen. «Seire a Seira – Seire o Seiro!», schrieen die Männer wie im Rausch, während die Priester vor dem Schrein groteske Tänze vollführten. Die Dorfbewohner flüchteten größtenteils in den Heiligen Bezirk, die schaulustigen Fremden hingegen, stoben panisch auseinander und rannten stadtwärts. «Seire a Seira – Seire o Seiro!», widerhallten die nahen Felswände. Außer Atem erreichten wir den kleinen Bahnhof der Privatbahn, die Karuma mit Kyoto verband. Die Wagen waren bereits zum Bersten voll, im letzten Augenblick vermochten wir uns ins Gedränge zu werfen, die Türen schlossen zischend hinter uns, aneinandergepresst standen wir dicht an dicht. Der Zug setzte sich ächzend in Bewegung. «What the Hell is this!?», entfuhr es mir. Die zierliche Maki schien nicht minder unter Schock. «Die Feuergötter!», flüsterte sie heiser, «einmal alle paar hundert Jahre, geschieht es! Sie erscheinen im Dorf und feiern mit den Menschen!» Ich schluckte schwer: «Feiern nennst du das!?» – «Ja, so sagt man eben…». Maki schielte uns aus ihren Mandelaugen vieldeutig an. Durch das Fenster sahen wir Dorf und umgebende Hügel in einer einzigen Flammenlohe stehen, das Feuer tobte wie ein Berserker und riss alles um sich in den glühenden Tod. Löschfahrzeuge waren vorgefahren, sie würden kaum mehr viel ausrichten können. «Aber die Menschen, sie verbrennen doch alle!», begehrte ich auf. Maki presste die Lippen zusammen und schüttelte langsam ihren Pagenkopf. Ihre heisere Stimme schien aus einer anderen Zeit zu uns herüber zu tönen: «Nicht alle – nur die Unwürdigen...» «Unwürdigen?!», ich war zutiefst entsetzt. «Und wer... wer trifft die... die Auswahl?!», rief ich aus. «Die Götter», sagte Maki nur leise, «das Feuer…»

Nun kam die Straße, die zum Dorf führte, in Sicht. Sie war beiderseits mit Autokolonnen verstopft. Warum beiderseits? Ich stockte. «Warum fahren die Leute aufwärts zum Dorf hoch?», fragte ich ungläubig. Maki war ganz ruhig geworden. «Die Menschen von Kyoto, sie bringen ihren Hausrat und opfern ihn den Göttern im Feuer.» Mir verschlug es die Sprache. «Nur so, lässt sich das Feuer stoppen und wird die Stadt verschont bleiben», ließ Maki beinahe feierlich von sich vernehmen. Ka flüsterte erstickt: «Opfern? Warum bloß? Wie grausam!» – ich nickte beipflichtend. «Nein, meine lieben Freunde», widersprach Maki sanft, «die Leute sind aufrichtig und von ganzem Herzen dankbar! Denkt euch nur, WAS WÄRE DIE MENSCHHEIT OHNE DAS FEUER?!» –

Am nächsten Tag wurde im Fernsehen und auf den Titelseiten berichtet. Erst am späten Morgen hatte man den Großbrand unter Kontrolle gebracht. Es waren etliche Todesopfer zu beklagen, vor allem Auswärtige und Schaulustige. Überlebt hatten nur jene, die in den Heiligen Bezirk geflüchtet waren, denn der Schrein war – wie durch ein Wunder – vom Feuer verschont geblieben. Die Wohnstatt der Götter war also schließlich das einzige, was von Kurama nach dem 'Fest des Feuers' übrig geblieben ist…

T.D.Leu

Venus

Was haben die Schutzgöttin der Kohlzüchter, der Schutzgeist einer Abwasserleitung und die Göttin des kommunalen Bestattungswesens gemeinsam? Der Leser wird die verstörende Antwort schon erraten – bei allen dreien haben wir es mit Aspekten der Göttin Venus zu tun. Was ich euch in der vorletzten Ausgabe der DA versprochen hatte, möchte ich nun endlich einlösen und euch diese römische Göttin vorstellen. Sie hat es mir nicht leicht gemacht, denn sie ist unglaublich komplex. Über ihren Ursprung und ihre genaue Funktion herrscht bis in die Gegenwart Uneinigkeit.

Ich habe es mir in meiner Beitragsreihe über römische Gottheiten zur Aufgabe gemacht, diese Götter auf ihren altrömischen Kern zurückzuführen und sie, soweit es mir möglich ist, von späteren Zutaten zu befreien. Bei Venus ist das gar nicht so einfach und ich habe wirklich eine Weile überlegt, ob ich sie in meine Reihe aufnehmen oder sie doch lieber wieder aussortieren soll. Viele Quellen behaupten, dass es vor Einführung der griechischen Aphrodite in Italien überhaupt keine Venus gab und dass die Göttin daher als rein griechisch zu betrachten sei. Ich möchte da widersprechen. Vielleicht gab es nicht DIE altrömische Liebesgöttin, wohl aber gab es zahlreiche weibliche Wesenheiten, die teilweise uralt waren, verschiedenste Aufgaben erfüllten und allesamt von Venus aufgesaugt wurden. Ich rede von den Göttinnen der altitalischen Völker – der Etrusker und Latiner, der Osker und Messapier. Venus ist daher eine der vielseitigsten römischen Göttinnen und zugleich eine der schwer fassbaren.

Venus ist also die Verbindung der griechischen Aphrodite mit den lokalen Göttinnenkulten Altitaliens. Dabei lieferten die Griechen die Mythen, die italischen Völker jedoch die Kulte und Bedeutungen. Wann und wo genau diese neue Göttin Venus entstand, ob in Süd- oder Mittelitalien oder gar in der Stadt Rom selbst, wissen wir nicht und es gibt deswegen viel Streit. Klar ist nur die Bedeutung ihres Namens. *Venus* ist ursprünglich ein Neutrum und leitet sich vom indogermanischen Grundwort *wen* ab, was soviel wie „wünschen“ oder „sinnliches Begehren“ bedeutet. Zum Femininum wurde es erst, als es benutzt wurde, um eine göttliche Kraft zu bezeichnen. Der ursprüngliche Dunstkreis des Venus-Begriffs erschließt sich uns vielleicht, wenn wir uns Worte anschauen, die mit *venus* verwandt sind. Der Begriff *venenum* zum Beispiel bezeichnet einen Saft zum Rotfärben oder ein Mittel zum Rotfärben der Lippen. Daraus abgeleitet ergaben sich später die Bedeutungen „Liebestrank“, allgemein „Zaubertrank“ und negativiert sogar „Gift“. Aus der Bedeutung des Rotfärbens leitet sich zudem die Bezeichnung *venenatum* für den Purpurmantel der flaminica dialis ab, der Ehefrau des höchsten Priesters im römischen Staat. Venus war deshalb auch die Schutzgottheit der Färber.

Eine ganz große Rolle spielte Venus im römischen Staatskult und in der Politik, als Rom bereits zur Weltmacht geworden war. Die römischen Eliten waren damals bemüht die Herkunft ihres Volkes auf den trojanischen Helden Aeneas zurückzuführen, der nach dem Fall Trojas seine griechische Heimat hinter sich ließ und zu neuen Ufern aufbrach. Die Geschichten rund um Aeneas bilden einen eigenen Sagenkreis, die sogenannte Aeneis. In ihr wird beschrieben, wie der Held nach zahlreichen Irrfahrten schließlich in Mittelita-

lien ankommt und dort mehrere Siedlungen gründet, aus denen später Rom hervorgegangen sein soll. Aeneas war übrigens ein Göttersohn – seine Mutter war Aphrodite. Über diesen Weg wurde Aphrodite/Venus zur Stammmutter des römischen Volkes und zahlreiche schwergewichtige Politiker waren darum bemüht ihre Abstammung auf Aeneas und somit direkt auf Venus zurückzuführen – der bekannteste unter ihnen war Caesar. Die noch heute mächtigen Ruinen des Tempels der Venus Genetrix und jene des Tempels der Venus und Roma waren Orte dieses staatstragenden Venuskultes. Ich möchte diesen Kult nicht weiter behandeln, da er mit den ursprünglichen Bedeutungen der Venus, ihrem im römischen Volk bekannten Charakter und den vielfältigen volksnahen Formen ihrer Verehrung nichts zu tun hatte.
Wollen wir die römische Venus von der Quelle an verstehen, müssen wir die großen Tempel, die Aphrodite-Mythen und die Aeneas-Sagen hinter uns lassen.



Venus und Cupido; Pompeji, Haus des Vettius

Charakter, Rituale und Tempel der Venus in der Stadt Rom

Der antike Geograph und Historiker Strabon bemerkte, dass der Venuskult bei den Latinern sehr verbreitet gewesen sei und es sowohl im latinischen Bundesheiligtum von Ardea als auch in Lavinium einen Venuskult gegeben hätte.
Dazu muss man wissen, dass die Latiner ein mittelitalienischer Stammesverbund waren, zu dem Anfangs auch die Römer gehörten. Sie waren durch gemeinsame Feste und gegenseitige Bündnisse miteinander verbunden. Allerdings sind für die Stadt Rom selbst keine alten Opferfeste der Venus bezeugt. Sie findet keine Erwähnung im Salierlied oder im Festkalender des Königs Numa – beide sind unsere ältesten Quellen zur Religionsgeschichte der Stadt Rom.
Archäologisch nachweisbar ist der Name *Venus* erstmals auf einem Spiegel aus Praeneste kurz nach 400 v.u.Z. Auch Praeneste war eine Stadt der Latiner und ist südöstlich von Rom gelegen. Die Inschrift auf dem Spiegel zeigt uns, dass Venus schon damals mit dem Thema Schönheit verbunden war.

Wann die Venusriten in Rom begannen, wissen wir nicht. Sie scheinen sich aber großer und wachsender Beliebtheit erfreut zu haben. Zu Beginn fanden die Riten noch vor den Toren der Stadt statt. Das führt viele Forscher zu der Annahme, dass der Venuskult in Rom noch lange Zeit einen inoffiziellen und wahrscheinlich sogar leicht anrüchigen Charakter besaß.
Warum aber sollten die Riten anrüchig gewesen sein? Was trieben die Venus-Anhänger vor den Toren? Ihre wohl wichtigsten Feste waren die beiden großen Weinfeste, die teils orgiastischen Charakter trugen - einmal die *vinaria priora* oder *urbana* am 23. April und dann noch die *vinaria rustica* am 19. August. Erstere war mit Weinopfern für Iuppiter verbunden. Ledige Mädchen und Prostituierte versammelten sich, brachten Opfer von Myrte, Minze, Schilf und Rosen dar und baten um

Schönheit und Charme, um den Männern zu gefallen. Bei letzterer handelte es sich um ein Erntedankfest zur Wein- und Gemüseernte, welches der *Venus obsequens* geweiht war, der Patronin des vulgären, nicht geweihten Weines. Begleitet vom Opfer eines Lammes wurden die Weinberge und Gärten rund um die Stadt Rom eingesegnet. Das Fest war zugleich der Gildetag der Kohlzüchter, was die scheinbar enge Verbindung dieser vor den Toren verehrten Venus mit den Themen Fruchtbarkeit und Vegetation noch mal unterstreicht. Die ersten römischen Venusschreine werden sich daher wohl in den Gärten rund um die Stadt befunden haben. Hier gab es zahlreiche Haine lokaler Erd-, Wasser- und Fruchtbarkeitsgötter, in denen sich Venus ungeniert einnistete.

Eng mit diesen Weinfesten verbunden war der erste Tempel, welcher der Göttin Venus 295 v.u.Z. innerhalb der Stadt Rom errichtet wurde. Es handelte sich dabei um einen der *Venus obsequens* geweihten Tempel am Circus Maximus, in dem Venus ganz als Liebes- und Frauengöttin verehrt wurde – als Wunscherfüllerin. Er entstand nicht auf ungeweihtem Boden, sondern übernahm wahrscheinlich einen heiligen Hain der Gewässergottheit *Murcia*, weshalb man auch von *Venus murcia* spricht. Wie der Venuskult in diesem Tempel aussah, wissen wir nicht. Wir können aber davon ausgehen, dass er gezähmt und kein bisschen orgiastisch war, denn der Bau des Tempels wurde durch Strafzahlungen ehebrüchiger Bürgersfrauen finanziert. Wahrscheinlich sollte er als bewusstes Kontrastprogramm zu den wilden Weinfesten herhalten und ein Heiligtum der gezähmten und eingehegten ehelichen Sexualität sein.

In eine ganz ähnlich keusche Richtung weist der Kult der *Venus verticordia*, der „Wenderin der Herzen“. Mit diesem Beinamen ist nicht etwa gemeint, dass die Göttin zwei Herzen einander zuwenden würde, sondern vielmehr, dass sie dazu in der Lage ist, das Herz weg vom erotischen Feuer und der „unerlaubten Liebe“ hin zum gezügelten Eheleben zu wenden, zu ehelicher Moral und sexuellem Anstand. Stiftungstag ihres Kultes war der 1. April, an dem die sogenannten Veneralien abgehalten wurden. Ein Kultbild der Venus wurde dabei von bürgerlichen Frauen in ein öffentliches Männerbad getragen, dort entkleidet und gewaschen. Im Anschluss an diese Kultwaschung badeten die Frauen selbst und schmückten sich und das Kultbild mit Myrte und Rosen – beide sind typische Venuspflanzen. Im privaten Bereich wurden Weihrauch, Milch, Honig und Mohn als Opfergaben dargebracht. Die mit Mohn und Honig versetzte Milch galt als Brauttrank und wurde am Hochzeitstag getrunken. Auf die ursprüngliche Intention der Venusfeiern deutet noch der im Volk verbreitete Brauch hin, dass Prostituierte von ihren Freiern kleine Geschenke bekamen. Auch die Praxis des Aprilscherzes soll angeblich von den Veneralien herrühren – dafür gibt es aber keine antiken Belege. Wo sich der Tempel der Venus Verticordia befand, ist heute nicht mehr bekannt. Wir wissen aber, dass sie an den Veneralien in enger Verbindung mit Fortuna verehrt wurde – eine Kultgemeinschaft, die man auch an anderen Orten in Mittelitalien nachweisen kann. Durch ihre kultischen Badefreuden wurde Verticordia als *Venus balneiis* auch zur Göttin der Bäder.

Diese gezügelten Venuskulte gefielen zwar der Stadtverwaltung, kamen aber beim Volk nicht so gut an. Die populärste Form der Venus in Rom war daher die der *Venus erucina*. Ihr Name leitet sich vom Berg Eryx auf Sizilien ab, wo sie zunächst als *Aphrodite erykine* verehrt wurde und für Tempelprostitution bekannt war. 217 v.u.Z. errichtete man ihr in Rom einen Tempel auf dem Kapitol und verfolgte damit ein einfaches Ziel: Durch die Übernahme der Götter des Feindes versuchte man deren Gunst zu erlangen und ihren Schutz vom Feind abzuwenden. Prostitution war hier natürlich fehl am Platze. Viel wichtiger als dieser staatlich geförderte Kultbau auf dem Kapitol wurde daher jener Tempel, der für Erucina auf freiem Feld in den Gärten vor

dem collinischen Tor errichtet wurde. Dieser war das Hauptheiligtum der römischen Prostituierten, aber auch Anlaufpunkt für unverheiratete Mädchen aus armen Verhältnissen, die sich in Liebesdingen beraten ließen. Stiftungstag des Tempels war der 23.April – also der Tag der *vinaria urbana*. Das Weinfest wurde mit Libationen, also Trankopfern, vor dem Tempel begangen.

Dass immer wieder ältere Gottheiten von Venus aufgesaugt wurden und teilweise nur den Namen wechselten, zeigt sich an zwei Stellen in Rom besonders deutlich.
Venus cloacina ist die reinigende Venus, eine Göttin der Reinigung, Gesundung und Aussöhnung, deren altes Heiligtum sich auf dem Forum Romanum befand und noch heute zu erkennen ist. Hier befanden sich auf einem runden Podium zwei Standbilder der Göttin, die mit den Attributen Blume und Taube versehen waren. Ehemals war *Cloacina* eine etruskische Gewässergöttin. Sie war der Schutzgeist (*Genius loci*) des Baches, aus dem später die römische Hauptabwasserleitung, die Cloaca Maxima, wurde. Die reinigende Wirkung der Cloacina hatte aber noch eine andere Funktion: Sie war eine Gottheit des Friedens und der Aussöhnung. Insbesondere wurde hier an die Versöhnung zwischen den verfeindeten Stämmen der Römer und Sabiner gedacht, die sich im Tal des Forums an genau jenem Bach abgespielt haben soll - zu einer Zeit, als das Forum noch eine sumpfige Wiese zwischen zwei Hügeln war. Dabei wurden Myrtenzweige als Zeichen der Läuterung ausgetauscht. Die Myrte ist eine typische Venuspflanze.

Venus Libitina wiederum war eine Leichengöttin, die Göttin der Bestattungsutensilien und des Totenregisters, aber auch Schutzgottheit der Bestatter. Ihren Hain hatte sie auf dem Esquilin. Wie so oft im römischen Religionsalltag lagen auch hier Kult und Kommerz eng beieinander. Ihr Schrein war Anlaufpunkt für jeden, der rasch eine Beerdigung zu organisieren hatte und Firmensitz zahlreicher Bestatter, die sich wie heutzutage um Trauerreden und Grabschmuck kümmerten. Die Übernahme dieses Kultes durch Venus verstehen wir nur, wenn wir wissen, dass in den altitalischen Kulturen Liebesgöttinnen oft eng mit der Unterwelt verbunden waren. So auch Libitina: Die ursprünglich etruskische Gottheit war auch Herrin des sexuellen Verlangens und Schutzgeist der freigelassenen Sklavinnen.

Abseits der Tempel und Schreine war *Venus* im privaten Bereich die Bezeichnung für den persönlichen Schutzgeist einer jeden Frau (entsprechend dem *Genius* als Schutzgeist eines jeden Mannes). Venusstatuetten schmückten daher oft private Hausschreine oder die Gräber jung verstorbener Frauen. Frauen, die heirateten, weihten der Göttin die Spielsachen ihrer Kindheit.

Venus in Italien

1. Latium

Auch außerhalb Roms existierten in Latium mehrere große Venusheiligtümer. Glaubt man den antiken Autoren, so hatte die Göttin hier schon Verehrer, als sie in der Stadt Rom noch unbekannt war. Sie stand in ganz Latium in enger Kultgemeinschaft mit Fortuna.

Das latinische Bundesheiligtum in Lavinium erwähnte ich bereits. Der römische Historiker Cassius Hemina berichtet, dass Aenas, der sagenhafte Gründervater des römischen Volkes, eigenhändig ein Kultbild seiner Mutter Venus von Sizilien aus an diesen Ort gebracht haben soll. Venus wurde hier zunächst unter dem Namen *Frutis* verehrt. Bis heute ist sich die Forschung darüber uneins, ob es sich dabei um einen älteren Namen der Venus handelt oder um eine weitere Göttin, die vom Venuskult aufgesogen wurde.
Der heilige Bezirk von Lavinium wies 16 Altäre auf, von denen die ältesten ins sechste Jahrhundert v.u.Z. zurückreichen. Die Göttin hatte hier einen ganz anderen

Charakter als in Rom. Die *Venus frutis* aus Lavinium war eine chthonische Gottheit der Erde und der Heilung. Als Opfergaben konnten Lauch, Knoblauch und verschiedene Zwiebelarten nachgewiesen werden, aber auch Votivgaben in Gebärmutterform. Frauen wandten sich also scheinbar bei gynäkologischen Problemen nach Lanuvium. In der Nähe des Heiligtums befinden sich Schwefelquellen. Die Heilwirkung dieser Quellen sollte nicht nur die Fruchtbarkeit befördern, sondern auch die Schönheit und galt als zuträglich für die Haut. Auch hier ist Venus wieder vielfältig: Sie ist Heil-, Fruchtbarkeits-, Quell-, Schönheits- und Unterweltsgöttin.

Ein weiteres Zentrum der Venusverehrung in Latium war die Hafenstadt Terracina südlich von Rom, wo der sogenannte Monte San Angelo mit seinen gewaltigen Tempelresten hoch über Stadt und Meer thront. In einem Heiligtum unterhalb des Gipfels fand man Weihegeschenke in Spielzeugform. Wahrscheinlich opferten junge Frauen hier symbolisch die Spielsachen ihrer Kinderzeit, ehe sie sich verheirateten. Auch der große Gipfeltempel, von dem man immer dachte, dass er dem Iuppiter Anxur gewidmet sei, wird neuerdings mit Venus in Verbindung gebracht, da man bei Ausgrabungen Weihinschriften für Venus und gläserne Votivgaben in Taubenform fand. In Terracina wurde *Venus obsequens* verehrt.

2. Bei den Etruskern

Glaubt man wie ich, dass im Venuskult mehrere altitalische Göttinnenkulte verschmolzen, dann ist die etruskische *Turan* eine der wichtigsten Mütter der Venus. Auch Turans Name leitet sich von „geben“ (*tur*) ab – sie ist eine Göttin der Schönheit, Liebe und Fruchtbarkeit, aber auch des Todes. Ihre Gefährtinnen bewachen die Ruhe des Grabes. Turan, die auch als „Dame“ oder „Herrin“ angesprochen wurde, war die unumschränkte Königin der weitläufigen etruskischen Totenstädte. Oft wird sie von Vögeln begleitet und umschwärmt – ihren Geisthelfern. Ihre Hauptattribute und liebsten Begleiter sind die Taube und der Schwan. Oft findet man auch Darstellungen Turans auf Spiegeln.

Die von mir bereits erwähnten Gottheiten Cloacina und Libentina in Rom waren ebenfalls etruskischen Ursprungs.

3. In Kampanien

Im oskisch-samnitischen Kampanien wurden in vorrömischer Zeit zahlreiche Göttinnen mit stark chthonischem Bezug verehrt. Venus stand hier in Kultgemeinschaft mit Ceres oder Iuppiter.

Mefitis ist die oskisch-samnitische Göttin der Gesundheit, der Schwefelquellen und heißen Erdausdünstungen, dadurch auch Gottheit der üblen Gerüche und des Bestattungswesens. Ihr Hauptheiligtum hatte sie im antiken Ampsanctus, dem heutigen Sorgente Mefita, wo mehrere heiße Quellen existieren; das Heiligtum lag in einer nahen Höhle. Bis heute wird in Italien in den zahlreichen natürlichen Schwefelquellen gern gebadet, denn diese sind gesundheitsfördernd. Im Italienischen bezeichnet das Wort *mefite* daher bis heute heiße Erdausdünstungen in vulkanischen Gebieten. Nicht nur kranke Menschen erbaten in der Antike an ihren Heiligtümern Heilung; man führte ihr auch erkrankte Tiere zu. Da die heißen Quellen Übergänge zwischen Unter- und Oberwelt darstellen, galt Mefitis als Göttin der Schwellen und Passagen. Sie vereinte in sich Dualismen wie Tag und Nacht, warm und kalt, Leben und Tod. Spätestens im ersten Jahrhundert v.u.Z. ging der Mefitiskult vollständig an Venus über.

Ein starker Venuskult ist auch in den Städten am Golf von Neapel nachweisbar. In Pompeji waren *Venus Fisica* gleich mehrere Tempel geweiht. Vorgängerin der Venus in der Region waren Mefitis und *Herentas*, die oskisch-samnitische Göttin der Liebe und Schönheit, die in starker Beziehung zur Erde stand. Der genaue Charakter der

pompejanischen Venus ist bis heute unklar, wenn auch ein starker Bezug zum Meer vermutet wird und sie uns auch hier als Glückbringende und Gebende begegnet. Ihre Darstellungen, die man in der Stadt gefunden hat, sind jedenfalls sehr unterschiedlich: ihre Tunika erscheint dunkelrot, violett, weiß, himmelblau oder veilchenblau; als Kopfbedeckung trägt sie eine Mauerkrone, einen Kranz, eine goldene oder eine grüne Haube oder auch eine phrygische Mütze, als Attribute sind ihr zugeordnet Steuerruder, Zepter, Zweig, Cupido, Spiegel oder der Sexgott Priapus.

Abschließend sollte *Venus iovia* nicht unerwähnt bleiben. Sie wurde in Capua, Abella und in Sorrent verehrt und stand – wie der Name schon sagt – in enger Kultgemeinschaft mit Iuppiter. Sie war eine Göttin der Gärten und Getreidefelder; ihr Kult wird als reiner Frauenkult beschrieben.

Attribute, Korrespondenzen und Zuständigkeiten

- Tiere: Taube, Schwan, Delphin, Stier
- Pflanzen: Amarant, Knoblauch, Minze, Mohn, Myrte, Rose, Wein, Zwiebel, Kräuter generell
- Gegenstände: Muschel, Spiegel, Steuerrad, Zepter
- Farben: purpur, blau, violett, rot
- Zuständigkeiten: Frauen, Liebe, Fruchtbarkeit, Schwangerschaft, Hochzeit, Glück, Bäder, (heiße) Quellen, Sex, Reinigung, Heilung, Gärten, Blumen, Tiere, Frieden, Friedhöfe, Meer

Was nun?

Mein Venusartikel neigt sich dem Ende entgegen und wird den einen oder anderen Leser sicherlich unbefriedigt zurücklassen. Ich hatte es bereits angekündigt: Venus ist die vielseitigste und am schwersten fassbare Göttin des alten Roms. Auch deshalb ist der Artikel mehr eine Aufzählung, als eine wirkliche Entschlüsselung dieser Gottheit. Eigentlich ist Venus wie ein großer Staubsauger, der alles in sich aufgenommen hat, dessen er habhaft werden konnte. Über eine bloße Liebesgöttin, als die viele sie kennen, geht sie weit hinaus. Sie ist eine Göttin, nach der man Sehnsucht haben kann – eine große Göttin, eine der großen Mütter. Kein Wunder, dass im Venustempel von Pompeji auch Isis-Statuen gefunden wurden.
Ich möchte an dieser Stelle jedem Leser empfehlen sich selbst Venus anzunähern und ihren vielfältigen Charakter zu erkunden. Erfahrungsberichte mit Meditationen, Invokationen oder Evokationen nehme ich gern entgegen und würde mich darüber freuen. Gern werde ich sie auch hier veröffentlichen. Vielleicht ergibt sich dadurch ein Puzzle, das uns den Wurzeln dieser großen Göttin, die unsere Kultur bis heute prägt, ein Stückchen näher bringt

Seid gesegnet!

Konrad

Quellen (Stand der Internetquellen: 22. 10. 2017.)
C. Koch: *Venus*. In: *Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaften*, Band VIII A/1 (Valerius Fabrianus - Vergilius), Stuttgart 1955, Sp. 829-883.
G. Lloyd-Morgan: *Roman Venus: public worship and private rites*. In: M. Henig / A. King (Hg.): *Pagan Gods and Shrines of the Roman Empire*, Oxford 1988, S.179–188.
Ovid: *Fasti*, Buch IV.
L. Richardson: *A New Topographical Dictionary of Ancient Rome*, Baltimore/London 1992.
J. B. Rives: *Venus*. In: *Der Neue Pauly*, Band 12/2, Stuttgart 2002, Sp.17–20.
E. Simon: *Die Götter der Römer*, München 1990.
http://www.sanniti.info/mefite.html

Männer im Wicca

Wicca ist eine moderne Religion und wurde Mitte des 20. Jahrhunderts von Gerald Gardner begründet - bekanntlich ein Mann. Das magische System basiert zu einem beträchtlichen Teil auf Lehren magischer Orden wie dem Golden Dawn, dem OTO und sogar den Freimaurern. Alle diese Orden wurden von Männern dominiert.
Doch Wicca ist als eine matriarchalische Religion bekannt. Im Zentrum von Wicca steht die große Göttin, vertreten durch eine Hohepriesterin. Auf der anderen Seite handelt es sich um ein auf Polaritäten basierendes Glaubenssystem. Gott und Göttin gelten als gleichberechtigt und somit auch Mann und Frau, Priester und Priesterin. Beide brauchen einander, keiner ist ohne den anderen vollkommen, beide sind untrennbar miteinander verbunden und gestalten die Welt, wie wir sie kennen.

Wer sich eine Weile mit Wicca befasst hat, wird es schon gemerkt haben: Die meisten Anhänger von Wicca sind ganz klar dem weiblichen Geschlecht zuzuordnen. Viele Wicca-Coven sind sogar oftmals stark mit Männern unterbesetzt.
Welche Rolle also spielt der Mann im Wicca? Welchen Platz hat er in dieser matriarchalischen Religion?

Ich kann zu diesem Thema nur meine persönliche Meinung und Erfahrung wiedergeben. Im Wicca stehen die beiden polaren, einander ergänzenden Kräfte und Wesenheiten von Gott und Göttin im Mittelpunkt der Mythologie. Diese Mythologie wird in den acht Jahreskreisfesten geehrt und gefeiert. Dabei wird zwischen den großen Mondfesten und den kleinen Sonnenfesten unterschieden. Bei den Mondfesten Beltaine, Lughnasad, Samhain und Imbolc steht die Göttin im Vordergrund, wobei dem Gott ebenfalls eine Rolle zukommt. Die Sonnenfeste Jul, Ostara, Litha und Mabon symbolisieren hingegen mehr den Kreislauf des Gottes; hier ist es andersherum. Ohne näher auf die einzelnen Sabbate eingehen zu wollen, zeigt sich schon im Ablauf des Jahreskreises eine Ausgeglichenheit zwischen Gott und Göttin. Es ist ein Wechselspiel zwischen den beiden im Kreislauf von Tod und Wiedergeburt. Da die Priester je nach Geschlecht eine der zwei Gottheiten repräsentieren, ist es essentiell zu begreifen, welche Funktion der Gott im Mythos einnimmt, um die Rolle des männlichen Priesters zu verstehen. Der Gott kann mit dem Tod und der Wiedergeburt in Verbindung gebracht werden. Mit der Aufopferung, der Zeit, der Kraft und der Stärke, aber auch mit dem Kampf zwischen Licht und Finsternis. Er ist der helle Eichenlaubkönig des zunehmenden und der dunkle Stechpalmenkönig des abnehmenden Jahres. Ihm sind die Elemente Feuer und Luft zugeordnet - sehr vereinfacht ausgedrückt die Elemente, die das „Denken“ und die „Kraft“ einbringen. Der Hohepriester unterstützt die Hohepriesterin beim Ausführen von Ritualen und der Leitung eines Covens. Im Grunde genommen stellt der Priester den Gott dar. Er ist die Verbindung zur Kraft, zur Zeit und zu den Pfaden des Universums. Der Auftrag eines Mannes und Priesters im Wicca lautet also: „Sei der Gott“.

Der Kreislauf von Gott und Göttin spiegelt jedoch nicht nur die Kräfte und Formen der Natur wieder, er ist auch ein Spiegel der menschlichen Psyche. So befinden sich in jedem Menschen ein Teil der Göttin und ein Teil des Gottes. In der jungschen Philosophie gibt es hierfür das Konzept von Anima und Animus. Insofern lässt sich kaum die Grenze ziehen zwischen männlich und weiblich, abgesehen vom Biologischen.

Wenn in jedem Menschen beide Götter enthalten sind und jeder Mensch von ihnen geprägt wird, ist es in der Tat schwer festzustellen welche Rolle das jeweilige Geschlecht in Wicca einnimmt oder einzunehmen hat. Das Prinzip der Polaritäten wirkt dem Dualismus, wo es eine klare Trennung gibt, entgegen.
Über Mythologie und die Götter alleine kann man daher nicht feststellen, welche Rolle der Mann einzunehmen hat, außer dass er den Gott symbolisiert und die Göttin verehrt und damit natürlich auch die Frau, als Repräsentantin der Göttin.

Was ist mit den Wiccariten, welche Rolle nimmt der Mann hier ein?

Im Grunde genommen, läuft es wieder darauf hinaus, dass der Mann den gehörnten Gott repräsentiert. Er invoziert beispielsweise Aspekte des Gottes, wie seine Kraft, seine Stärke, sein Wissen oder einfach die Elemente von Feuer und Luft. So ist die Segnung während des Kreisziehens ein männlicher Akt, da sie mit einer Räucherung vollzogen wird und somit den Elementen Feuer und Luft zugeordnet ist. Auf der anderen Seite evoziert der Mann die weiblichen Elemente Wasser und Erde. Er ruft sie also sehnsuchtsvoll herbei - ein sexualmagischer Akt, der auf der Anziehungskraft der beiden Polaritäten beruht. Das ganze System Wicca ist sexualmagisch aufgebaut, daher läuft alles immer wieder auf die gleichen Prinzipien hinaus. Beispielsweise invoziert eine Priesterin den Gehörnten in einen männlichen Priester, während dieser die Göttin in eine Priesterin hineinruft. Ritus und Mythologie sind selbstverständlich stark miteinander verknüpft und somit ist es nicht verwunderlich, dass sich die gleichen Muster wiederholen.

Am Ende stellt sich die Frage nach der menschlichen Rolle der Männer in Wicca. Der Einfluss von Männern auf die Ausübung und die Entwicklung von Wicca war und ist meines Erachtens genauso groß, wie der von Frauen. Vielleicht ist Wicca heutzutage stärker von Frauen geprägt, zumindest fühlt es sich so an. Um bei der Wahrheit zu bleiben: Es gibt eindeutig mehr weibliche Wicca als männliche, daher ist es einfach eine Angelegenheit von Zahlen, denn die Mehrheit prägt. Diverse Bücher wurden von Männern wie von Frauen verfasst. Männer wie Gerald Gardner hatten genauso Einfluss auf die Wicca-Bewegung wie die Frauen, beispielsweise Doreen Valiente.
Wicca wird von vielen Außenstehenden mit feministischen Bewegungen in Verbindung gebracht, was insbesondere in den USA sicherlich nicht ganz falsch ist. Es gibt sogar Richtungen wie das Dianic Wicca, wo der Gott und der Mann keine Rolle spielen. Insofern wirkt Wicca für viele Männer, welche sich zum Hexentum oder dem Okkulten hingezogen fühlen, abschreckend. Sie denken, dass sie hier fehl am Platz sind. Doch im Ursprung sind Frauen und Männer gleichberechtigt. Der feministische Zweig von Wicca muss daher außen vor gelassen werden.

Nun gut, aber was ist nun mit den Männern, die sich für Wicca entschieden haben? Welche Rolle nehmen sie außerhalb der Riten ein? Wo ist ihr Platz im Coven?
Um bei der Wahrheit zu bleiben, ist das coven- und charakterabhängig.
Egal welches Geschlecht, manche Menschen lieben es zu führen, andere lieben es zu folgen, einige haben Ideen oder klare Ziele, andere Leben um des Lebens willen. Auch die Motivationen, warum jemand Wicca geworden ist, sind von Person zu Person unterschiedlich. Man kann dabei nichts klar einem Geschlecht zuordnen.
Die Rolle des Mannes im Wicca bestimmt jeder Mann für sich selbst.

Mingkatze

Kulturelle Appropriation

Dürfen wir Neopaganen uns fremdes Kulturgut einfach so aneignen?

„Als Eklektizismus bezeichnet man Methoden, die sich verschiedener entwickelter und abgeschlossener Systeme (z. B. Stile, Disziplinen, Philosophien) bedienen und deren Elemente neu zusammensetzen."

(Wikipedia)

Vor einigen Tagen stolperte ich im Internet über eine Kontroverse aus dem US-amerikanischen Raum, die in den vergangenen Jahren auch das europäische Festland erreicht hat. In diesem konkreten Fall geht es um eine Frau, die ich nicht namentlich nennen werde, um ihr nicht noch mehr Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Sie behauptet von sich selbst, US-indigener Abstammung und von einer Stammesältesten als Schamanin initiiert worden zu sein. Obwohl die Stammesvereinigung, auf die diese „Schamanin" sich beruft, die Initiation öffentlich bestreitet und schriftlich erklärt hat, es gebe keinerlei Belege dafür, dass die betreffende Dame tatsächlich US-indigene Vorfahren habe, hält sie an ihren Behauptungen fest, hat einen eigenen spirituellen Stamm gegründet und führt gegen Bezahlung angeblich authentische Stammesrituale durch. Und obwohl es schon bei flüchtiger Suche im Internet genügend Warnsignale gibt, sind offenbar etliche wohlmeinende spirituelle Sucher mehr als gewillt, „im Zweifel für die Angeklagte" zu stimmen. Ihre Seminare sind angeblich regelmäßig gut besucht.
In einem solchen Fall spricht man nicht von „Eklektizismus", sondern von „kultureller Aneignung", und ich möchte mir an dieser Stelle mit euch zusammen ein paar Gedanken dazu machen. Das hier ist zwar, zugegeben, ein extremer Fall, aber solche Vorfälle häufen sich, und ich frage mich, ob wir den betroffenen Kulturen, Geschichten und Gottheiten gerecht werden können wenn wir nach Belieben aussuchen, weglassen und mischen.

Fließende Übergänge

Wenn man einen beliebigen Laden für esoterische Güter aufsucht – ganz gleich, ob online oder offline – findet man ein Sammelsurium unterschiedlichster spiritueller Pfade. Und das ist einerseits auch gut so, denn wir Heiden und Hexen (ich verwende die Begriffe so weit gefasst wie möglich) sind ein bunter Haufen. Die naturspirituelle Bewegung hat erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts Fahrt aufgenommen, und viele Leute nehmen uns irgendwie nicht so richtig ernst. Wir arbeiten noch daran, eine einheitliche Basis zu erschaffen, auf der die unterschiedlichen Glaubensrichtungen friedlich koexistieren und sich weiterentwickeln können. Und viele dieser Glaubensrichtungen schöpfen dabei aus Quellen, die wesentlich älter sind als das moderne Heidentum.

Ist das schlimm?

An sich nicht. Aber es besteht immer die Gefahr, in enthusiastischem Idealismus Informationen und Praktiken zu adoptieren, ohne sie zu hinterfragen – und ohne sich mit dem historischen und kulturellen Hintergrund auseinanderzusetzen.

Ein Beispiel, das in diesem Zusammenhang von Kritikern regelmäßig erwähnt wird, sind Traumfänger. Ich habe selbst mal einen gebastelt, aus einem Weidenzweig und weißem Knopfgarn. Er war mit silberfarbenen Perlen aus Plastik dekoriert

und sah eher aus wie ein unglückliches Ei, denn ich bastle nicht besonders gut.
Ursprünglich aus der Ojibwe-Kultur im heutigen Kanada, verbreiteten Traumfänger sich erst in den sechziger und siebziger Jahren unter anderen indigenen Stämmen. Heute bekommt man sie in vielen hübschen Farben und Mustern, passend zur Wohnzimmerdekoration. Nun sind die Ojibwe für die meisten von uns etwas weiter entfernt, aber stellt euch die (nicht nur) europaweite Empörung vor, wenn asiatische Gesellschaften sich aus Modegründen Jesuskreuze auf T-Shirts drucken und in Fenster hängen würden. Oder wenn in den Eingangshallen großer Firmen statt gigantischer Buddhaköpfe plötzlich dornengekrönte Häupter stünden. Und wer will auf jedem zweiten Kleidungsstück der gängigen Modeketten plötzlich Pentakel sehen, die auf einmal „in“ sind? Ich nicht, ehrlich gesagt. Und ich finde, es zeugt von nicht besonders viel Respekt, die Kultobjekte anderer Religionen unreflektiert zu verwenden.

Der Gegenstrom

Natürlich gibt es im Hexen- und Heidentum auch gegenläufige Bewegungen. Einige Leute behaupten, man könne explizit nur in den Kulturen und auf den spirituellen Pfaden praktizieren, denen man genetisch und/oder kulturell angehöre. Persönlich habe ich diese Behauptung in erster Linie bei Asatru-Anhängern gelesen, aber wahrscheinlich gibt es sie auch in allen möglichen anderen Gruppierungen. Häufig übersehen diejenigen, die das behaupten, allerdings ein kleines Problem: Beinahe jede nicht-christliche spirituelle Bewegung auf dem europäischen Kontinent wurde vor mehr als tausend Jahren vom Christentum überrannt oder assimiliert, und was nicht assimiliert wurde, hat höchstens in durch die Zeit entstellten Mythen und Bräuchen überlebt. Wie kann es aufgrund solcher Fragmente überhaupt möglich sein, die ursprünglichen Glaubensrichtungen zu neuem Leben zu erwecken? Einmal ganz abgesehen davon, dass die schamanischen Praktiken von Nomadenstämmen oder frühen agrikulturellen Gemeinschaften wahrscheinlich nicht in unsere moderne, hochindividualistische Zeit passen.

Zwischen Regen und Traufe

Sind wir also gekniffen?
Ich hoffe doch nicht. Zwar steht das moderne Heidentum bei Dritten mitunter im Verdacht, im Grunde nichts weiter als elaborierte Verkleidungs-Spiele anzubieten, bei denen man sich zu den Jahreskreisfesten, Sabbatfeiern und zu persönlichen Gelegenheiten in bunte Kostüme steckt und die Riten anderer Kulturen nachspielt, aber wir als Gemeinschaft können auch anders. Und dazu gehört gar nicht so besonders viel. Im Grunde genommen fängt es damit an, dass wir den ursprünglichen Quellen zuhören und diese ernst nehmen. In den neunziger Jahren hat beispielsweise ein Zusammenschluss der Ältesten der Lakota allen “Plastikschamanen”, die sich unautorisiert an ihrem kulturellen und spirituellen Gut vergreifen, den Krieg erklärt. Und wenn ich mich an ihre Position denke, kann ich das gut nachvollziehen - mich juckt ja schon jedes Mal die Pentagramm-Plaque, wenn ich zufällig in eine dieser unsäglichen US-Teenie-Hexen-Serien hineinzappe oder in einem international ausgezeichneten Horrorfilm lerne, dass (überwiegend gut recherchierte und adäquat porträtierte) Hexen die Herrschaft der finsteren Mutter zurückbringen wollen, indem sie kleine Kinder opfern, weil sie Männer hassen. In solchen Momenten sträubt sich mein imaginäres Gefieder und ich möchte mich aufplustern und losschimpfen: So ist das gar nicht! Das ist alles fehlrepräsentiert! Und die wohlmeinenden nicht-hexischen Freunde, die mich dann damit trösten wollen, das sei ja alles nur Spaß - oh, die leben gefährlich. Also zurück zum eigentlichen Thema. Natürlich rollen sich den echten hawaiianischen Ureinwohnern die Zehennägel auf, wenn sie von “göttlich eingeweihten Kahunamagiern” hören, die ihnen gegen gutes Geld wohl ihre eigene Herkunft erklären würden. Und mit Budd-

haköpfen, Zengärten oder Gebetsketten fange ich besser gar nicht erst an, sonst sitzen wir morgen noch hier.
Ich möchte also an dieser Stelle wirklich zum Abschluss kommen mit meiner kleinen Tirade, indem ich einige Vorschläge mache, wie wir als Individuen peinliche kulturelle Übergriffe vermeiden und unsere Praxis im Kleinen und im Großen auf eine neue Stufe stellen können:

* Seid misstrauisch, wenn ein neuer Trend auftaucht. Eine Zeitlang war alles Wicca, dann schamanisch, dann - habe ich schon wieder vergessen. Die meisten von uns sind naturspirituell, dafür braucht man keine trendigen Labels und Strömungen. Der Großteil dieser Trends entsteht tatsächlich in den Hinterzimmern der Marketingabteilungen von Verlagen und Firmen, die uns etwas unterjubeln wollen.
* Benutzt Götter und Symbole nicht leichtfertig - ja, ich weiß, das ist eigentlich selbstverständlich. Niemand will ein schickes Tattoo, bei dem man nach sechs Monaten plötzlich erfährt, man habe sich versehentlich einer obskuren aztekischen Gottheit verschrieben oder trage jetzt das Symbol für Frieden durch Samenspende mit sich herum. Und für Rituale gilt das Gleiche.
* Wenn eine bestimmte Praxis, eine Gottheit oder ein spirituell belegter Gegenstand zu euch sprechen, macht euch die Mühe und recherchiert, was es damit auf sich hat. Nach meiner begrenzten Erfahrung scheren sich Gottheiten und andere übermenschliche Entitäten nicht besonders um unsere genetische Zusammensetzung, und ich bin mir nicht sicher, ob für sie so etwas Triviales wie unterschiedliche kulturelle Hintergründe oder der historische Zusammenhang eine Rolle spielt. Buchdruck und Internet sei Dank, wir können heutzutage ungefähr jede noch so obskure Hintergrundinformation mit wenigen Handgriffen nachschlagen.
* Und wenn ihr den Ruf einer lebendigen indigenen Spiritualität vernehmt, wendet euch als erstes respektvoll an die lebenden Vertreter dieser Minderheit. Wir sind in solchen Situationen Bittsteller und auf das Wohlwollen derjenigen, die vor uns kamen, angewiesen. Es ist ihre Entscheidung - und von ihrer Tradition und Überzeugung abhängig - ob sie uns als Gast Zutritt gewähren. Und es liegt an uns, ob wir sie durch unser aufrichtiges Interesse davon überzeugen können, dass wir es ehrlich meinen.
* Anstatt Rituale fremder Kulturen nachzustellen, können wir unsere eigenen Rituale erfinden. Hierzu gibt es bereits etliche gute Bücher, die sich nicht auf Medizinräder, afrikanische Sonnenfester oder ähnliches berufen, und mit ein wenig Mühe sollte es durchaus möglich sein, eigene moderne Rituale zu schaffen, die für uns Bedeutung haben, ohne sich gedankenlos aus der historischen Schatzkiste zu bedienen.
* Wenn wir nach reiflicher Überlegung, Recherche und Introspektion Dinge aus anderen Kulturen und Religionen übernehmen, sollten wir uns mit ihnen auseinandersetzen und sie respektvoll behandeln. Und wir sollten uns auch keine verfickten Titel etc. verleihen, nur weil wir sie hübsch finden. Viel interessanter ist die Frage: Warum sprechen uns diese Praktiken und Titel an? Welcher Teil davon ist relevant? Und wie können wir im Gegenzug zurückgeben?

Abschlussbemerkung

Natürlich hat auch dieser Kommentar Schieflage, denn ich schreibe ihn aus der Sicht einer ziemlich privilegierten Person, die wenigstens dem Anschein nach fast allen relevanten Mehrheiten angehört. Sollte ich irgendwem auf die Füße getreten sein oder im Koffeindelirium trotz sorgfältiger Recherche etwas durcheinander gebracht haben, tut es mir leid. Ich freue mich immer über Anregungen und Kritik. Schließlich lernen wir alle gemeinsam jeden Tag dazu.
Und jetzt gehe ich Katzen streicheln.

Diandra

Das Tarot

1 – Der Magier

In diesem Artikel wollen wir uns den Magier als große Trumpfkarte im Tarot anschauen. Beim letzten Mal ging es um den Narren – der Magier hat einiges mit ihm gemeinsam, besonders in den älteren Decks, aber dennoch gibt es auch deutliche Unterschiede.

Zunächst einmal soll es um die Bezeichnung der Karte in den ältesten Tarotdecks gehen. Da das Tarot in der Form, wie wir es kennen, wohl in Italien entstand, wurden die Karten zunächst mit italienischen Begriffen versehen. So haben wir zunächst wahrscheinlich andere Begriffe in der Sprache des gemeinen Volkes, die uns heute allerdings nicht bekannt sind. Schließlich wurde die Karte *el bagatella* genannt. Heute würde man dieses Wort in etwa mit „Lappalie“ oder „Bagatelle“ übersetzen. Weitere Übersetzungsmöglichkeiten sind „Unwichtigkeit“, „Spielerei“ und „Belanglosigkeit“. Dies erinnert mich ein wenig an den Narren.

Wenn wir uns die ältesten bekannten Tarotdecks anschauen, so stellen wir fest, dass es dort noch keine Karte gab, die für den Magier stand. Das erste Mal tauchte er im Visconti-Sforza-Deck auf. Auf diesem Bild sehen wir, dass ein Mann auf einem Hocker oder einer Art Truhe sitzt. Vor ihm ist ein Tischchen zu sehen, wie es zu jener Zeit im 15. Jahrhundert für umherwandernde Zauberer üblich war. Auf dem Tisch liegen eine Art Hut, ein Becher, zwei Münzen und ein Messer und in der Hand hält der Mann einen dünnen Stab. Der Hut könnte ein Symbol für einen Zauberer darstellen, in welchem jener Dinge versteckt oder hervorzaubert. Die anderen vier Gegenstände stehen für die Münzen, den Kelch, den Stab und das Schwert – also den uns bekannten Tarotsymbolen. Betrachtet man den Zauberer, so stellt man fest, dass er seine Hände schützend oder auch herrschend über ebenjene Gegenstände hält.



Visconti-Sforza-Tarot

Die Kleidung des Mannes wirkt wohlhabend im Vergleich zum Narren. Er hat ordentliche, gepflegt wirkende Sachen an und einen Hut auf, alles in der Farbe Rot. Während Rot in Kleidungsstücken bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts hauptsächlich den Adligen vorbehalten war, gab es in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine Wende. Auch aus niederer Schicht stammende Personen, die es zu Geld brachten und es sich leisten konnten, trugen fortan rote Kleidung. Für unsere Karte könnte dies darauf hindeuten, dass der Mann eine aufstrebende Position innehatte. Er stammte definitiv

nicht vom Adel ab, ansonsten würde er sich kaum mit Zaubertricks fürs Volk beschäftigen. Seine Kleidung ist jedoch ein Hinweis darauf, dass er sich diese leisten konnte, durch seine Tätigkeit also doch etwas Geld ansammeln konnte. Auch im 15. Jahrhundert gab es schon Straßenzauberer, die dem Volk durch Tricks versuchten, etwas Geld zu stehlen oder es zu verdienen, ähnlich den heutigen Hütchenspielern. Während der Narr umherzog, ohne sich zu sorgen und hauptsächlich um sich Essen zu beschaffen, so zieht der Magier zusätzlich umher, um Geld zu verdienen. Während der Narr kein festes Ziel vor Augen hat, so hat der Magier sich auf einen Weg gemacht, denn er hat ein Ziel oder auch mehrere Ziele, die es zu erreichen gilt.



Este-Tarot

Ein weiteres Deck aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, welches die Karte des Magiers beinhaltet, ist das Este-Tarot. Auf dieser Magierkarte ist ein Mann dargestellt, der hinter einem Tisch steht, halb darüber gebeugt. Er trägt einen roten Umhang und einen blauen Hut. In der rechten Hand hält er eine Art Becher oder Hütchen von einem Hütchenspiel, mit der linken versucht er, Kinder davon fernzuhalten. Auch die Kinder tragen rote und blaue Kleidung. Blaue Farben gab es sowohl für den Adel als auch für die niederen Schichten. Sie unterschieden sich in der Art der Farbtiefe. Während Indigoblau dem Adel vorbehalten war, so durften niedere Schichten ein schmutziges Blau tragen. Auf dem Tisch vor dem Magier steht ein weiterer Becher und es liegen dort drei Münzen herum. Die Kinder machen keinen besonders glücklichen Eindruck, sondern wirken eher, als wären sie gerade betrogen worden. Der Magier erhält hier eher ein negativeres Bild in Form eines Tricksters oder umherziehenden Betrügers. Auch die vier typischen Tarotsymbole sind hier nicht anzufinden. Lediglich die Becher und Münzen, die hier aber wahrscheinlich tatsächlich für die Tricksereien stehen. Ein Ziel hat dieser Mann dennoch, er wirkt nicht unbeschwert. Das Bild hat sich etwas gewandelt, von einem positiven oder neutralen Bild der Anfänge hin zu einem negativeren Bild.

Vergleicht man die Tarotkarten mit Gemälden aus dieser Zeit, zum Beispiel einem von Hieronymus Bosch aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, so entdeckt man gewisse Ähnlichkeiten zu den Tarotkarten. Zu sehen ist dort ein Mann hinter einem Tisch, auf dem einige Hütchen, Murmeln und andere Gegenstände zu sehen sind. Der Magier scheint einen Trick vorzuführen und die Zuschauer in seinen Bann zu ziehen, außer einen. Dieser nimmt gerade den Geldbeutel einer Person aus dem Publikum. Der Magier hat hier eindeutig eine negative Erscheinung. Er betrügt die Menschen und weiß sie mit seinen Tricks abzulenken und die Aufmerksamkeit gezielt zu steuern, wobei er jedoch nicht alleine arbeitet, sondern Helfer im Publikum hat.

Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts wurde das Rosenwald-Tarot gezeichnet. „Bagatto“ scheint nur eine Kurzform von „bagatella“ zu sein. In diesem Tarot gibt es keinen Narren, der Magier ist die erste Karte, weshalb es wirkt, als wären beide Karten vereint worden. Der zu sehende Mann wirkt äußerlich wie der Narr, hat aber offensichtlich Stäbe und Münzen vor sich und scheint etwas vorzuführen. Es

wirkt, als würde er dies mit einer Mischung aus Leichtigkeit und Ernsthaftigkeit tun.


Rosenwald-Tarot

Im 17. Jahrhundert, als das Tarot auch Frankreich erreicht hatte, hat sich das Bild nur wenig gewandelt. Im Pariser Tarot sieht man einen Trickser, etwas legerer gekleidet als in den vorherigen Jahrhunderten, der erwachsenen Leuten Taschenspielertricks vorführt. Unter dem Tisch schlafen Tiere und das Publikum sieht eher nachdenklich als wütend aus. Sie scheinen zu versuchen, die Tricks zu durchschauen. Auch wenn er noch immer solche Tricks vollführt, scheint er nicht ganz so bösartig. Es wirkt, als wäre er ohnehin für seine Tricksereien bekannt. Die Karte ist mit der Nummer I nummeriert und trägt den Namen „le bateleur“, welcher erstmals in diesem Tarot auftauchte und was man etwa mit „Gaukler“ übersetzen könnte.

Das Tarocchinodeck des 17. Jahrhunderts ähnelt dem Este-Deck. Es war vor allem verbreitet in der Regionen Bologna und Ferrara, ebenso wie das Minchiatedesign in Bologna und Florenz verbreitet war. Alle zeigten ähnliche Szenen: einen Gaukler, der sein Publikum austrickst oder betrügt. Oft sieht man noch Hütchen, Schachteln, Stöckchen, seltener Münzen und Spielkarten. Der Magier ist auch hier weniger ein echter Magier, der die Elemente beherrscht, als vielmehr ein Trickser, der den Umgang mit seinem Publikum beherrscht. Im Gegensatz dazu erkennt man im Tarot von Mitelli für eine Bologneser Familie aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen Straßenkünstler, der sein Publikum zu begeistern weiß. Dies scheint er fast mit narrenhafter Leichtigkeit zu tun und insgesamt wirkt dieses Bild im Vergleich zu den anderen wieder etwas positiver.

Das Tarot de Marseilles, welches bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts zurückreicht, zeigt „le bateleur“ als Mann hinter einem Tisch, in bunter Kleidung mit einem Hut. In der linken Hand hält er den Stab, in der rechten eine Münze oder Murmel. Vor ihm auf dem Tisch liegen eine Tasche, ein Messer, drei Würfel, zwei Becher und einige weitere Münzen oder Murmeln. Der Mann blickt aus dem Bild heraus, wahrscheinlich in Richtung seines Publikums. Da der Tisch mitten auf einem Feld oder einer Wiese zu stehen scheint, kann man davon ausgehen, dass er noch immer der Wanderzauberer oder Wandergaukler ist. Insgesamt wirkt aber auch dieses Bild auf mich eher positiv.



Tarot de Marseilles

Die Tarotdecks der folgenden Jahrhunderte ähneln im Prinzip alle dem Minchiatedeck oder dem Tarot de Marseilles, was Aufbau, Inhalt und Wirkung angeht. Im 19. Jahr-

hundert wurden diese Tarotdecks immer seltener verwendet und schließlich kreierten die okkulten Gemeinschaften und Orden ihre eigenen Tarotdecks, in die sie ihre eigenen Interpretationen und Symbole mit einbauen konnte. So ist im Oswald-Wirth-Tarot die Szene zwar ähnlich dem Tarot de Marseilles, jedoch sind die Gegenstände andere. Sie entsprechen den klassischen Symbolen Stab, Scheiben/Pentakel, Kelch und Schwert. Zusätzlich sieht man auf dieser Karte noch eine Scheibe mit Symbol darauf. Es wirkt erstmals nicht, als wenn er nur einem Publikum etwas vorführt, sondern seine Geräte beherrscht. In anderen Decks aus dieser Zeit sieht man keine Zauberkünstler, sondern Handwerker. Auch wenn die Szenen insgesamt sich an den vorherigen Tarots orientieren, so ändern sich die Gegenstände.

Die Bezeichnungen der Karten wurden vielfältiger. Die ursprünglichen „le bateleur“ und „il bagatto“ blieben zwar erhalten, aber es kamen neue hinzu: „il bagat“ als Abkürzung für „bagatto“, „le magicien“ und „the magician“, was Magier bedeutet und auch Begriffe wie „maladie“, was man etwa mit „Krankheit“ übersetzen könnte.

Ausführlicher möchte ich nun auf das Rider-Waite-Tarot aus dem 20. Jahrhundert eingehen, welches ich am liebsten verwende.[1] Auf der Karte sieht man einen gelben Hintergrund, umrahmt von Rosengewächsen und anderen Blumen. Der Magier ist als junger Mann dargestellt, mit weißer Robe und rotem Umhang. Die Kleidung zeigt an, dass er eine gewisse spirituelle Macht besitzt. Er steht dem Betrachter zugewandt hinter einem Tisch, auf welchem sich ein Schwert, ein Kelch, eine Scheibe/ein Pentakel und ein Stab befinden. Diese stehen für die vier Elemente und den damit verbundenen Eigenschaften: Kelche für Wasser und Gefühle, Scheiben/Münzen für die Erde und das Materielle, das Schwert für die Luft und den Geist oder Intellekt und der Stab für das Feuer und damit Leidenschaft und Transformation. Der Magier kann alle diese Elemente kontrollieren und sie zu seinen Zwecken einsetzen.

In seiner rechten Hand hält er einen weiteren Stab nach oben, wohingegen seine linke Hand zur Erde zeigt. Es ist ein Symbol, das auf verschiedenste Art gedeutet werden kann, einmal als Symbol für Geben und Nehmen und zum anderen als Symbol für „Wie oben, so unten“. Was im Großen geschieht, geschieht auch im Kleinen und umgekehrt. Über seinem Kopf ist eine liegende Acht, das Unendlichkeitssymbol zu sehen. Als Gurt trägt er eine Schlange, die sich in den eigenen Schwanz beißt. Dieses Symbol wird Ouroboros genannt und steht oft dafür, dass man autark handeln kann und ganz bei sich selbst ist. Das Außen wird nicht benötigt.

Der Magier wirkt ernsthaft und spielerisch probierend zugleich. Er probiert sich an seinen Kräften mit einem Ziel und einem Willen.

Betrachtet man die großen Arkana als Reise, so kann man sagen, dass der junge, freie, leichtsinnige Narr nun ein kleines Ziel vor Augen hat. Er hat eine gewisse Bewusstheit erlangt und beginnt zu spielen, aktiv zu sein. Er ist zum Magier geworden und vereinigt in sich handelnde, manipulative und formgebende Eigenschaften, er kann die Welt nach seinem Willen formen.

Zieht man diese Karte im Rahmen einer Legung, kann sie dafür stehen, dass jeder die Macht hat, sein Leben nach seinen Wünschen zu gestalten. Unser Körper, unsere Seele und unser Geist sind uns gegeben, aber den Rest können wir größtenteils selber bestimmen, indem wir handeln. Auch Menschen mit weniger guten Startbedingungen oder in einer Sackgasse steckende, können sich möglicherweise behelfen und ihre Welt nach ihrem Ego formen, vielleicht gar nach ihrem wahren Wil-

[1] Abbildungen des Waite-Tarots werdet ihr in meinen Artikeln leider nicht finden, da dieses Deck erst 2022 gemeinfrei wird.

len. Entscheidungen treffen kann man fast immer und jede Entscheidung hat Auswirkungen. Oft hat man sogar die Möglichkeit zu entscheiden, wenn man glaubt, gar keine Wahl zu haben.

Noch dazu ist der Magier jung, er lernt spielerisch den Umgang mit der Magie. Es besteht die Möglichkeit, etwas falsch zu machen. Daran sollte man sich nicht festbeißen, sondern den Fehler als Weg betrachten, der einem weiterhilft. Schließlich hat man auch dadurch etwas gelernt. Manchem bleiben Fehler sogar besser im Gedächtnis haften, als wenn als gleich funktioniert, sodass ein größerer Lerneffekt auftritt. In diesem Aspekt verhält sich der Magier noch wie ein Narr oder ein Kind. Indem er einfach probiert und aktiv wird anstatt nur nachzudenken, gelangt er zum Ziel. Es gibt im Augenblick des Probierens und Spielens weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern nur das Hier und Jetzt. Alles andere ist nicht von Belang. So kann die Karte auch dafür stehen, dass man einfach mit manchen Dingen loslegen muss. Natürlich sollte man seine Entscheidungen abwägen und nicht alles wild drauf los probieren. Aber viele Menschen haben Angst, Dinge anzugehen, weil sie sich vor den Konsequenzen fürchten, die sie haben könnten, Konsequenzen, die nur vielleicht oder sogar wahrscheinlich niemals eintreten werden. Sie bauen eine Mauer um sich auf und kommen nicht mehr heraus. Indem man nichts tut, kann man auch nichts falsch machen. Allerdings bedeutet es auch generellen Stillstand, ohne dass neue positive Dinge eintreten. Konzentriert man sich auf die Gegenwart, so kann man viel mehr erreichen und neue Dinge beginnen und einfach spielen und probieren. Man betrachtet ganz genau die Gegenwart und versinkt in ihr, fühlt den Augenblick mit großer Intensität. Man kann sagen, dass die Karte einen auffordert, seine Möglichkeiten zu erkennen, dass der eigene Weg nicht starr vorgegeben ist. Man muss sich nicht immer den anderen und der Umgebung anpassen, sondern kann seinen eigenen Zielen folgen und muss sich nicht von anderen lenken lassen. Jeder ist für sich und seine Zukunft selber verantwortlich.

Andererseits birgt auch der Magier Gefahren. So kann es schnell zur Übereifrigkeit kommen, dazu, dass Dinge gar nicht durchdacht werden und nicht zielgerichtet erfolgen. Dies wäre ein halber Schritt zurück in Richtung Narr. Genauso kann es passieren, dass man sich schlichtweg übernimmt, zu viel auf einmal beginnt oder letztlich vergisst, dass auch andere Menschen den Magier in sich nutzen dürfen und einen Willen haben dürfen und ihn auch haben. Man sollte sowohl seine eigenen als auch die Grenzen der anderen respektieren.

In den meisten Legungen hat der Magier jedoch eine positive Bedeutung und soll Mut machen. In diesem Sinne wünsche ich euch viel Freude beim Beschäftigen mit der Karte und dem Finden von weiteren, eigenen Bedeutungen, die der Magier für ihn haben kann. Blessed be!

Fjörgynn

Literaturempfehlungen und weiterführende Links (Stand Juli 2017):

H. Farley: *A Cultural History of Tarot: From Entertainment to Esotericism*, London 2009.
E. Graf: *Lexikon des Tarot sowie der Orakel- und Selbsterfahrungsspiele*, Stuttgart 1991.
F. Immoos: *Farben – Wahrnehmung, Assoziation, Psychoenergetik*
R. Tegtmeier: *Tarot – Geschichte eines Schicksalsspiels*, Köln 1986.
A. Vitali/T. Zanetti: *Tarots. History, art, magic from XV to XX century*, Faenza 2006.

http://tarotwheel.net/
http://www.letarot.it/page.aspx?id=5&lng=ENG
http://brbl-dl.library.yale.edu/vufind/Record/3432700

Schätze der Natur

Ein Einstieg in die Signaturlehre



Jedes Ding und jedes Leben teilt sich mit. Die Sprache der Pflanze liegt in ihren Farben, ihrem Geruch, in Wurzeln, Blättern, Blüten, Früchten oder Sporen, ihrem ganzen Habitus. Eine Pflanze hat eine regelrechte Ausstrahlung, wie eine Art Persönlichkeitsmuster. Diese Muster kann man lesen und interpretieren: An der Art wie, wo und wann eine Pflanze wächst, in welchen Gemeinschaften und unter welchen Umständen ein Gewächs anzutreffen ist.

Wie den Sternen, Tierkreiszeichen und Planeten, so liegen auch den Pflanzen gewisse Archetypen beziehungsweise Platos ideale Formen zu Grunde. Auf dieser Basis lässt sich die Sprache der Pflanzen in astrologische Prinzipien übersetzen und umgekehrt; wir sprechen von sogenannten Signaturen. Davon zu unterscheiden sind solche Signaturen, die sich nur nach dem äußeren Erscheinungsbild der Pflanze richten. Solch oberflächlich gelesene Signaturen funktionieren nicht, so zum Beispiel die Annahme, dass die verästelte Blattzeichnung des Lungenkrauts auf dessen Eignung als Medizin bei Lungenkrankheiten hinweisen würde. Manchmal tatsächlich doch, aber das ist eher zufällig. Solche volkstümliche Signaturbezeichnungen sind eine Merk- und Lernhilfe aus einer Zeit der mündlichen Überlieferung von Kenntnissen, teilweise durchdrungen von christlich überformten heidnisch-magischen Vorstellungen. Auch Paracelsus selbst – der Entwickler der neuzeitlichen Signaturlehre - verwehrte sich gegen solche simplen Vorgehensweisen und nannte sie dummen Aberglauben.

Zur Schau einer Pflanze gehört nicht nur die Erfassung ihrer Merkmale zur Zeit der Betrachtung, es geht um die Wahrnehmung ihrer Lebensweise das ganze Jahr hindurch. Etwas Systematik a la Linne ist dabei durchaus sinnvoll: Aus welcher Pflanzenfamilie stammt das Exemplar? Keimt sie bei Wärme oder Kälte, in der Erde oder einfach an der Oberfläche? Ist die Pflanze ein- oder zweihäusig, wechselt sie das Geschlecht, ist sie ein- oder zweijährig, überwinternd oder immergrün? In welchen Regionen und unter welchen Lichtbedingun-

gen wächst sie, bildet sie Symbiosen, oder schmarotzt sie, ist sie einsam oder gesellig, wie ist ihre Entwicklung? Lockt sie Insekten, wie sehen die Samen oder Früchte aus? In welcher Form hält sie Ruhezeit? Wie durchlebt sie den Jahresrhythmus – Herbstfärbung, Austriebsfarbe und Geschwindigkeit? Wie sieht sie abgestorben aus?

Hat man die dominierenden Prinzipien bestimmt, ist es möglich sie mit entsprechenden Heilwirkungen astromedizinisch in Beziehung zu setzen: Derartige Korrespondenzen kann man heilend, gleichsinnig (verstärkend) oder antipathisch ausgleichend einsetzen. Was aber genauso interessant ist: Über Analogien lassen sich Rückschlüsse auf den Standort ziehen, an dem eine Pflanze wächst beziehungsweise sich angesiedelt hat – eine Pflanze ist quasi eine der vielen Sprachen, mit denen ein Ort seinen “genius loci” Gestalt werden lässt.



Paracelsus entwickelte die Signaturlehre

Wichtige Stichpunkte zur Signaturlehre

• Nicht jede Pflanze ist dem Menschen substantiell zunutze, da viele der planetaren Archetypen, die in ihr herrschen, rein zum Gedeihen der Pflanze ausgeprägt werden. Es sind immer alle sechs Achsen des Zodiak angelegt, allerdings in unterschiedlich sichtbarer Form.

• Es gibt kein Unkraut, das ist rein anthropozentrisches Denken.

• Die Zubereitung/Anwendung bringt oft erst den Wirkstoff hervor.

• Jeder gärtnerische oder andere Einfluss auf eine Pflanze wirkt auf ihr Wesen zurück.

• Was im Garten “anfliegt” oder von selbst ums Haus herum wächst, ist ein Fingerzeig, dass es für die Bewohner ein Heil in sich trägt oder ein Problem aufdeckt!

• Jedem Ort wächst seine Medizin, nicht nur den einzelnen Bewohnern.

• In der Pflanze findet man etwas von der Qualität des Standortes, an dem sie wächst.

• Orte können durch Pflanzen „gereinigt“ werden. Defizit oder Übermaß wird ausgeglichen, da Pflanzen nicht nur miteinander und anderen Lebewesen an der Oberfläche, sondern auch mit allem, was im Boden vorhanden ist, kommunizieren. Das Hirn der Pflanze steckt sozusagen im Boden, da hier wesentliche Anteile des Informationsaustausches geschehen. Auch der überdauernde (Saturn) Anteil von mehrjährigen Pflanzen steckt in der Erde. Einjährige Gewächse überlassen sich der Vergänglichkeit (Mond), um in der nächsten Generation weiterzuleben. Generell werden Fortpflanzungsorgane von Pflanzen dem Himmel und dem Licht entgegengestreckt, damit sie für die Geschöpfe und Manifestationen des Luftelementes (Wind, Insekten, Vögel) zugänglich werden, die den Pollentransfer übernehmen.
Das Milieu, die Qualität eines Ortes kann sich durch Bepflanzung stark ändern. Umgekehrt zeigen Pflanzen sehr schnell Änderungen in ihrer Umwelt an. Wie stark man sich solche Interaktion zunutze machen kann, sieht man am Bergbau der alten Kelten, die Erzadern im Boden anhand der Art der Pflanzendecke ermitteln konnten. Man sagte früher, was irgendwo von selbst wächst, gehört auch dort hin, inklusive der

„Eingeschleppten“, der Neophyten. Okay, das gilt leider nur für intakte Biotope, die klägliche Reste, die wir hierzulande antreffen müssen immer wieder vom Menschen „unterstützt“ werden. Wie traurig!

• Bäume und alte Pflanzen dokumentieren die Qualitäten eines Ortes auch zeitlich, das zeigen uns Baumring-Uhren, die gerne von Klimaforschern und Archäologen benutzt werden.

• Jede Pflanze hat einen Namen und dieser Name hat eine Bedeutung: Der Volksmund ist oft von erstaunlicher Intuition geprägt, und auch von langen Erfahrungszeiträumen.

• Zum Vollmond und an den drei Tagen davor sollte man nichts sammeln, da sind die Pflanzen nach dem Volksbrauchtum wässrig, anscheinend „ziehen“ Bäume in dieser Zeit mehr Wasser, sie schwellen gering, aber messbar an. Ihre Bast-Schicht quillt regelrecht. Der Mond scheint neben seiner Lichtwirkung auch einen kleinen Gezeiteneffekt auf Pflanzen auszuüben.

In jeder Pflanze ist jedes der sechs zodiakalen Prinzipien vertreten – nur sind nicht alle in jedem Entwicklungsstadium sichtbar oder überhaupt den Sinnen zugänglich. Manche Charakteristika werden auch erst durch die Wirkung einer Pflanze auf ihre Umgebung sichtbar, zum Beispiel bestimmte Toxine oder Hormone - pflanzliche Botenstoffe, mit denen die Pflanze mit ihrer Umwelt interagiert. Wenn ein Prinzip in höchstem Maße ausgeprägt ist, ist der Gegenpol jedenfalls vorhanden, vielleicht nur nicht im Äußeren sichtbar. Die Rose, zum Beispiel, die von Dichtern besungene personifizierte Venuspflanze, trägt kriegerische Mars-Stacheln. Entfernt man diese durch gärtnerischen Eingriff, nimmt man der Pflanze ein wesentliches Merkmal.[1]

[1] Es gibt tatsächlich dornenlose Rosen, zum Beispiel die kletternde Zephyrina Droughin, meistens duften sie nicht.

Beispiele astromedizinischer Signaturen

Wer die klassische Signaturenlehre kennt, wird im Folgenden merken, dass ich nicht nur durch die Miteinbeziehung der Trans-Saturnier[2] über die alte Systematik und Deutung hinausgehe, sondern auch durch die konsequente Anwendung des hermetischen Grundsatzes der Polarität, des Achsenprinzips.

Mars (Feuer, erstes Haus, kardinal)
Frühjahrskeimer / Zwiebel / marshafte Pflanzenteile: Knospen (austreibend, erste Blätter), Keimling / rot, spitz, stachelig, brennend, schneidend, splitternd, zackig, gezahnt, reizend / Pionierpflanze, Neophyt, Frühlingsbote / knallig, samen- oder pollenschleudernd / viel Pollen in auffälligen Farben / allergieauslösend / roter Saft / scharfer Geruch oder Geschmack / wehrhafte Ausstrahlung.

Venus im Stier, (Erde, Venus, Pandemos, zweites Haus, fix)
Blühreife Knospe (geschlossen) / üppige Wurzel, speichernd, stärkehaltig / wohlgeformte Gesamterscheinung / schwerer Duft / Kelchblüten, dicker Stempel / Starkzehrer (Erdbeere) / rosa, pink / ölig, schmackhafter Same / Fünfer-Symmetrie / üppige grün-saftige Erscheinung / dickflüssiger, auch süßer Saft / Bienenweide / appetitlich wirkende Gewächse. (So richtig zum Reinbeißen … lol!).

Merkur in den Zwillingen (Luft, mutabel, drittes Haus)
Zwittrig (wechselt das Geschlecht) / Pollen wird weit verbreitet (Windbestäuber oder extremer Insektenliebling, wie zum Beispiel Doldenblütler), Flugsamen / Dreier- oder Fünfer-Symmetrie / schmale, grazile Blätter (Bambus) / ätherischer Geruch / filigranes Blattgerüst mit “Nerven”, aufrechte Gestalt oder aufrecht rankend / beweglich schon durch “Windhauch”, dann “flirrender” Eindruck / gut entwickelter Bast / Ableger, Ausläufer, Epiphyten (mit Ura-

[2] Gemeint sind die erst in der Neuzeit entdeckten Planeten Uranus, Neptun und Pluto.

nus) / nicht aggressiv ausbreitend (außer beim verflixten Giersch***, mit seiner zusätzlichen saturnischen Zähigkeit) / einjährig / ätherische Öle / Bienenweide, Schmetterlingstankstelle.

Mond (Wasser, Kardinal, Krebs, viertes Haus)
Saftig (Sukkulenten, Kakteen), wässrig, blass, durchscheinend, amorph, drüsig, linkswindend oder die Windungsrichtung opportun wechselnd, mit weichen Trieben dahinwuchernd, druck- und frostempfindlich, weich, fad-süß / Rübenwurzeln (bei Rüben zeigt sich Mond/Saturn deutlich) mit Wasserkammern / Dunkelkeimer / liebt Moosboden / Nachtblüher, weiße Blüte, Nachtfalter (Motten) oder gar Frucht-Fledermäuse (Pluto) als Bestäuber / graue Überzüge an Blättern oder unterseitig weiß / schleimiger Saft, Milchsaft.
Typisches Beispiel Kaktus:

- Mond: Sukkulenz / melonenartiger Körper / Nachtblüher, Blüten vergehen schnell.
- Saturn: harte Haut / einsames Wüstengewächs / starkes Wurzelwerk / genügsam, langlebig / der Gegenpol!
- Mars: rötliche Dornen (wenn stachellos dann auch Gift!) / viele auffällige Staubgefässe.
- Venus: duftende schöne üppige Blüten / süße, saftige Früchte / der Gegenpol.

Sonne (fünftes Haus, Löwe, fix)
Scheibeförmige Blüte, oft leuchtend, großblütig, aromatisch duftend / sonnige Plätze, dreht “Gesicht” nach der Sonne / groß, Solitär, Bäume, aufragende Blütensträucher, dominieren den Standort / Symmetrie: 1 / rechtswindend / Ölpflanzen, Harze -> goldgelber Saft / Bienenweide / balsamischer Duft / leuchtende Ausstrahlung.

Merkur in der Jungfrau (Mutabel, Erde, sechstes Haus)
Zierlich, unscheinbar / Fünfer-Symmetrie / Kultur-Nachfolger / essbar, heilend / kriechend, viele kleine Blüten (Lavendel) oder Blattdetails (Fiederung), verzweigt, “dankbar”, klettig (anhaftend) / eingeschleppt / Ähre, Fruchtstiel / Blattadern, nervige oder lanzettliche Blätter / bodenverbessernd, scheckig gemustert, wirkt “adrett” / graue oder bläuliche Blattfarbe / wenig Saft / Bienenweide.

Venus in der Waage (Kardinal, Luft, Venus Urania)
Ästhetische Blüte, reicher Duft, schöne Gesamterscheinung, glatt / Fünfer- oder Sechser-Symmetrie / zart, Blätter herzförmig, Blüten vulvaförmig, Rachenblütler / der Waagevenus ist oft das zugeordnet, mit dem eine Pflanze kokettiert: das, was an einer Pflanze zuerst angenehm auffällt / süßer, aromatischer Saft / Bienenweide / harmonisierende, sinnliche Ausstrahlung. Oft hübsche Blattrosetten.

Pluto und Mars im Skorpion (Wasser, fix, achtes Haus)
Myzel, Pilz (Neptun), modrig / Mutation, erbgutverändert / befallen(d) / Achter-Symmetrie oder ohne Symmetrie / giftig, würgend, ätzend (auch Mars) / Schmarotzer oder Symbiont(Neptun), wie im Verfall anmutend/ generelle Herbstfarbigkeit / Sporenbildner, Urzeitpflanze (mit Saturn und Neptun: Moose, Farne) / musterhaft selbstähnlich, tierhafte Anmutung (Orchideen), gärend, Mimikry, rost-braun, fleischfressend, extreme Details, fesselnd, “glotzend”, zum Beispiel Belladonna-Kirsche / lila, bräunliche, dunkelrote Blüten / Aasgeruch, von Schmeißfliegen bestäubt. (zum Beispiel Stapelien) / Alkaloide, wie bei Mars- und Saturnpflanzen / übelriechender Saft, gärend, bedrohliche Ausstrahlung / Schamanenpflanzen.

Jupiter im Schützen (Feuer, mutable, neuntes Haus)
Violette, orange-gelbe oder buttergelbe Blüte / üppig, kräftig wuchernd, stattlich / angenehm bitter / Nüsse, stark fruchtend, nahrhaft / Dreier- oder Neuner-Symmetrie / Blätter: groß, lappig, glänzend / perennielle Pflanzen, hoch, schnellwachsend, farbig, fett, hohle Stängel / säuerlicher oder

herber Saft / Bienenweide / beschützende Ausstrahlung.

Saturn im Steinbock (Erde, kardinal, zehntes Haus)
Wintergrün, hart, zäh, Borke, verholzend / Vierer-, Achter- oder Zehner-Symmetrie / Nadeln, Flechten, dunkelblau, schwarz, dunkelgrün, galle-bitter, alt, dürr oder abgestorben wirkend, knorrig / Schattenverträglichkeit / scheinbar unfruchtbar / stinkend (mit Pluto) / düstere Ausstrahlung, Gifte, lebensfeindlich, Gerbstoffe, Pflanzen der Felsenregionen / wenig Saft, oft sehr bitter, adstringierend.

Uranus und Saturn im Wassermann (elftes Haus, Luft, fix)
Spontanmutation (Verbänderungen, Farbabweichungen), bizarr, bunt, in großen Höhen vorkommend, vegetativ vermehrt (Salvia divinorum), übergreifend (räumlich), springend, gerillt / "elektrisierende" Ausstrahlung, immergrün: Epiphyten, Bromelien / wenig Saft, kein oder "unpassender" Duft / außergewöhnliche, sogar künstliche Ausstrahlung / fällt aus der Art – zum Beispiel die Lärche, ein Nadelbaum, der aber nur sommergrün ist.

Neptun und Jupiter in den Fischen (zwölftes Haus, mutabel, Wasser)
An Überschwemmungszonen von Ufern, Algen, Wasserpflanze, Hybride, Symbionten, Parasiten, Pilze / unbestimmbar, blaugrün, psychoaktiv, betäubend, schmerzlindernd, Hormonwirkung – schwer definierbare Erscheinungsmerkmale und Ausstrahlung / wenn Blüten, dann betäubender Duft / viel Saft, auch salziger Geschmack, mystische Ausstrahlung / psychoaktive, entheogene Pflanzen. Invasive feinfaserige Wurzekwerke (Gräser, Giersch), Mycebildung.

*** Zeigt der invasive, wuchernde Giersch auch eine Mars-Signatur?
In erster Linie ist der Giersch ein Doldenblüher, daher Merkur / Neptun / Jupiter zugeordnet. Er wächst aggressiv, da denkt man an Mars-Symbolik, allerdings eher unterirdisch in subversiv wirkenden feinen Rhizomen (Saturn / Neptun) und hat weiße Blüten (Mond). Das wilde Wuchern ist auch eine Jupiter-Eigenschaft, wie auch die dreikantigen Stängel. Er hilft gegen Gicht, besonders Fußgicht (Jupiter / Neptun), Arthritis und Arthrose (Saturn), Schmerzen, Entzündungen und Fieber. Giersch wurde auch gegen Eingeweidewürmer angewandt (Saturn). Er reguliert den Wasserhaushalt des Körpers (Mond) und vieles andere mehr, ist eine Panacea, wie die Schafgarbe und Bestandteil der Neunkräutersuppe. Also nicht gleich teeren und federn wollen, wenn er vorbeischaut. Ich habe das Kraut auch im Garten; einen Teil unter dem Holunder (wegen der Ähnlichkeit mit Holderblättern wird Giersch auch Geißfuß genannt) lasse ich ungeschoren, der Rest wird weggemulcht (schwarze Folie und viel Geduld). Demnächst wird auch Waldmeister und Bärlauch an seinem Standort angesiedelt; die helfen auch beim Begrenzen der Ausbreitungsfreude. Also dann - einen Strauß Giersch pflücken und einen leckeren Salat oder Spinat zubereiten. Rezepte für allerlei "Unkraut" gibt es hier bald auch. Die Merkur-Natur des Giersch liegt in seinen Doldenblüten und Fiederbättern, wie man sie auch beim Holder findet. In der Tast wächst Giersch gerne unter den Sträuchern der Frau Holle und heißt deshalb auch Bodenholunder.

Noch ein kleiner Hinweis am Ende: Ein Heilkräuter-Brevier ersetzt nicht die diagnostische Abklärung von Beschwerden durch einen Arzt oder Heilpraktiker! Viele verordnen immer mehr Naturheilmittel – einfach direkt nachfragen.

Ambrosia

Chaosmagischer Hekate-Invokations-Ritus

Das folgende Ritual dient der Begegnung mit der Göttin Hekate. Der vorgeschlagene Willenssatz[1] lautet "Es ist unser Wille, Hekate zu begegnen und von ihrer Weisheit gesegnet zu werden." Er kann aber für verschiedenste Hekate-Arbeiten angepasst werden. Die Vortex-Technik kann auch auf die Arbeit mit anderen Wesenheiten übertragen werden - dafür ist nur ein analoges Set von Mantren zu entwickeln, siehe unten.

Ort des Rituals ist ein abgelegener, ungestörter Kreuzweg, außer Sichtweite von bewohnten Gebäuden, auf dem sich ein Kreis von etwa fünf Metern Durchmesser bilden lässt. Der Ritus wird nachts durchgeführt, am besten zu Neumond oder während einer Mondfinsternis; ein Sichelmond tut es aber auch. Er dauert 30-60 Minuten (ohne Vorbereitung). Die einzigen zwingend benötigten Materialien sind zwei weiße elastische Gummibänder, die jeweils zu Ringen zusammengenäht sind. Eines davon ist acht Meter lang (ohne gespannt zu werden), eines zehn Meter. Schwarze Kleidung mit Kapuzen (Roben) ist sehr empfehlenswert. Das Ritual darf natürlich beliebig ausgeschmückt werden, mit Räucherungen (Patchouli und alle schweren Düfte), Blumen usw., aber bitte ohne Kerzen oder andere Lichtquellen.
Hunde sind ausdrücklich willkommen und sollten während dem Ritual ein paar Meter entfernt angebunden werden.

Der Invokations-Vortex

Der sogenannte Invokations-Vortex ist das zentrale Element dieses Rituals. Er wird gebildet von zehn Teilnehmern in zwei Gruppen zu je fünf Personen. Die beiden Gruppen sind "das große Pentagramm" und "das kleine Pentagramm". Die Einteilung erfolgt nach Körpergröße: Die fünf Personen, die das große Pentagramm bilden, sollten die fünf größten Teilnehmer sein, die fünf, die das kleine bilden, die fünf kleinwüchsigsten[2].

Jede der zehn Personen bekommt einen eigenen ganz bestimmten Satz als Mantra:

	großes Pentagramm	**kleines Pentagramm**
1	Hekate, Dein Schatten liegt auf dem Mond!	Hekate, Dein Mond beherrscht diese Nacht!
2	Hekate, Deine Nacht ist den Hexen heilig!	Hekate, Deine Hexen stehen im Kreis!
3	Hekate, Dein Kreis konzentriert Deinen Zauber!	Hekate, Dein Zauber offenbart Deine Macht!
4	Hekate, Deine Macht ist älter als das Licht!	Hekate, Dein Licht ist das Tor zu den Toten!
5	Hekate, Dein Tor wird von Hunden bewacht!	Hekate, Deine Hunde leben im Schatten!

Jede Person in den Pentagrammgruppen spricht abwechselnd ihr Mantra, und zwar in genau dieser Reihenfolge. Im Ritual sind die beiden Pentagramme zunächst getrennt und jedes spricht für sich selbst seine fünf Mantren. Das heißt, jedes Pentagramm spricht seine Spalte in dieser Tabelle. Danach werden sie verbunden und die Mantren der beiden Pentagramme wech-

1 Chaosmagisches Standard-Ritualtechnik: Eine explizite Aussage über den Zweck des Rituals, die gemeinsam laut im Chor gesprochen wird und den Beginn des Rituals markiert.

2 Das wird in der Regel dazu führen, dass das große Pentagramm aus Männern besteht und das kleine aus Frauen. Das Geschlecht spielt aber in diesem Ritual keine Rolle.

seln sich ab, wobei das große Pentagramm anfängt. Dann sprechen sie die Mantren also so, wie sie in dieser Tabelle zeilenweise angeordnet sind. Beide Abläufe sollten vorher gemeinsam geübt werden, damit sie in der Ritualtrance wenig (störendes) Nachdenken erfordern.



Maximilian Pirner: Hekate (1901)

Das große Pentagramm bekommt den langen Gummiband-Ring, das kleine Pentagramm den kurzen. Aus den Bändern werden jeweils Pentagramme gebildet, indem jede der fünf Personen eine Ecke in der Hand hält. Die jeweils fünf Personen stellen sich so weit auseinander auf, dass das Pentagramm straff gespannt ist - da es sich um elastische Gummibänder handelt, hat man Spielraum. Das kleine Pentagramm wird in Hüfthöhe gehalten, das große Pentagramm in Schulter- bis Kopfhöhe. Wenn einem der Teilnehmer ein Arm zu schwer wird, nimmt man halt den anderen.
Wenn man möchte, kann man noch einbauen, dass die Pentagramme sich drehen, indem die fünf Personen, die sie bilden, langsam im Kreis gehen. Hierbei sollten die beiden Pentagramme sich in entgegengesetzte Richtungen drehen. Das gibt für die Invozianten einen sehr schönen ästhetischen Effekt, der subjektiv hilft, die Trance zu intensivieren. Es ist aber schwierig und sollte unbedingt vor dem Ritual geübt werden, die Abstände richtig zu halten.

Der letzte Schritt, der ebenfalls vorher geübt werden muss, ist das Öffnen und Schließen des Vortex. Das ist im Prinzip simpel. Das große Pentagramm geht nach oben, indem die Arme, die das Band halten, nach oben gestreckt werden. Und das kleine Pentagramm geht nach unten auf den Boden, indem diejenigen die das Band halten, sich bücken oder in die Hocke gehen. Die einzige Schwierigkeit dabei ist, es einigermaßen synchron zu machen - dafür bekommt man aber schnell ein Gefühl und die Gummibänder sorgen wiederum dafür, dass kleine Unregelmäßigkeiten ausgeglichen werden.
Beim Üben vor dem Ritual sollten die Abläufe mit den Bändern und die Abfolge der Mantren getrennt geübt werden. Erst im Ritual kommt alles zusammen und dort entsteht dann der Vortex.

Teilnehmer

Wer teilnimmt, sollte kein Problem mit Hekate haben. Sie ist eine ausgesprochen nachtragende Göttin und wird hier in unkontrollierter Weise invoziert. Hekate schützt Schwangere und kleine Kinder und straft diejenigen, die diese verletzt haben. Wer in dieser Hinsicht kein reines Gewissen hat und insbesondere wer abgetrieben hat, sollte an diesem Ritual nicht teilnehmen! Es kann sonst zu unkontrollierten Eskalationen kommen. Wer sich nicht sicher ist, sollte im Vorfeld des Ritus' Kontakt zu Hekate aufnehmen (zum Beispiel via schamanischer Reise) und das abklären.
Das ist kein Ritual für Anfänger. Es ist gedacht für Personen, die das "Buch des Novizen"[3] absolviert haben. Wirklich notwendig sind aber nur solide praktische Grundkenntnisse in Trancezuständen und Bannung. Es gibt zwei verschiedene Varianten des Ritus', die sich für unterschiedliche Teilnehmerzahlen eignen. In beiden Varianten bildet eine Gruppe von genau zehn Teilnehmern den Invokations-Vortex (siehe unten).
Alle Anwesenden nehmen teil. Reines Zuschauen ist verboten. Wer nicht teilnimmt, muss außer Sicht- und Hörweite bleiben.

3 Sechsmonatiges Übungsprogramm in magischen Grundtechniken, Voraussetzung für die Aufnahme in den magischen Pakt der Illuminaten von Thanateros.

Ausgenommen sind nur eventuell anwesende Hunde[4].

Variante 1: Sakrament (für 10 bis 11 Teilnehmer)

Hier wird ein Kelch mit einem Getränk durch Hekate geweiht. Bei zehn Teilnehmern wird der Kelch vor Beginn des Rituals in die Mitte des Kreuzwegs gestellt, bei elf Teilnehmern bringt jemand den Kelch in die Mitte, nachdem die anderen zehn den Invokations-Vortex aufgebaut haben.
Das beste Sakrament für Hekate ist frisch gepresster Knoblauchsaft - dieser erfordert sehr viel Knoblauch und sollte mit Wasser verdünnt werden. Ersatzweise kann auch Wein verwendet werden, aber bitte ein guter.

Variante 2: Invokation (für 12 bis etwa 30 Teilnehmer)

Hier bilden zehn Teilnehmer den Invokations-Vortex. Nachdem dieser steht, betreten die anderen Teilnehmer (Invozianten) einzeln nacheinander die Mitte, werden durch den Vortex invoziert und verlassen den Vortex, um auf einer Initiationsreise durch die umgebende Dunkelheit Hekate zu begegnen. Da die Invozianten in der Mitte (abhängig vom Flow beziehungsweise der Intuition der Trance) oft etwa ein bis zwei Minuten pro Person brauchen, sind nur etwa 20 Invozianten physisch machbar.

Der Ablauf

Wenn alle Vorbereitungen abgeschlossen sind, alle Handys ausgeschaltet sind usw. beginnt das Ritual mit einer gemeinsamen Bannung. Welche verwendet wird, ist beliebig, das Gnostische Pentagrammritual[5] eignet sich zum Beispiel.
Danach wird der Willenssatz gesprochen.
Wenn das Ritual nur zehn Teilnehmer hat, steht das Sakrament in der Mitte des Kreuzweges.
Dann trennen sich die Teilnehmer in verschiedene Richtungen - da wir uns an einem Kreuzweg befinden, gibt es ja mindestens drei Wege in verschiedene Richtungen. Die fünf, die das große Pentagramm bilden, gehen in eine Richtung, die fünf, die das kleine bilden, in eine andere, alle anderen in eine dritte. Wie weit man geht, hängt von den lokalen Gegebenheiten ab, aber mindestens eine Minute Fußweg empfiehlt sich. Langsam und mit Bedacht werden die Pentagramme gebildet und mit den Mantren begonnen. Das darf lange dauern! Wichtig dabei sind Ruhe und Sorgfalt und ein achtsames Sich-aufeinander-einschwingen. Wer nicht Teil der Pentagramme ist, bleibt mucksmäuschenstill, meditiert und atmet.

Wenn die Bänder und Mantren der Pentagramme "stehen", beginnen sie gemeinsam langsam zum Kreuzweg zurückzukehren, wobei kontinuierlich weiter die Mantren gesprochen werden. Früher oder später treffen alle wieder am Kreuzweg ein. Es ist in Ordnung, wenn eine Gruppe wesentlich früher wieder da ist als eine andere. Wenn beide Pentagramme da sind, stellen sie sich in der Mitte des Kreuzwegs ineinander - da sie unterschiedlich groß sind, steht das kleine innerhalb des großen. Dabei sollen die Mantren anfangen, ineinander zu fließen, wodurch sich die Mantren der beiden Pentagramme beginnen abzuwechseln wie oben beschrieben. Das ist in der Praxis mehr oder weniger holprig, aber da die einzelnen Sätze genau ineinander passen, ergibt sich bald das vollständige Mantra:

Hekate, Dein Schatten liegt auf dem Mond!
Hekate, Dein Mond beherrscht diese Nacht!
Hekate, Deine Nacht ist den Hexen heilig!
Hekate, Deine Hexen stehen im Kreis!
Hekate, Dein Kreis konzentriert Deinen Zauber!
Hekate, Dein Zauber offenbart Deine Macht!
Hekate, Deine Macht ist älter als das

4 Und wenn irgendein Genie beschließt einen Hund zu invozieren, kommt dieses Genie an die Leine.
5 Diverse Anleitungen sind im Netz zu finden, z.B. http://www.salfena.net/magrit/gpr.html oder in Peter J. Carroll: Liber Kaos.

Licht!
Hekate, Dein Licht ist das Tor zu den Toten!
Hekate, Dein Tor wird von Hunden bewacht!
Hekate, Deine Hunde leben im Schatten!
Hekate, Dein Schatten liegt auf dem Mond!
...usw.

Jetzt entsteht der Vortex, was sofort spürbar sein wird! Die aufgebaute Struktur ermöglicht es den zehn Beteiligten, sich tief in die Trance fallen zu lassen, die die gemeinsame Energie aufbaut. Es entsteht eine mächtige gemeinsame Hekate invozierende Schwingung, die von innen unmittelbar spürbar ist und von außen leicht gesehen, gehört und gespürt werden kann[6]. Um genau diese Hekate invozierende Schwingung geht es!

Wenn es nur zehn Teilnehmer gibt, wird jetzt einfach das Sakrament geladen, das in der Mitte des Kreuzweges steht. Wenn eine elfte Person das Sakrament hinein bringt, passiert irgendwann das Öffnen des Vortex, die das Eintreten ermöglicht - die Schwingung entscheidet, wann es so weit ist. Wenn eine Reihe von Invozianten nacheinander in der Mitte des Vortex Hekate begegnet, so passiert das jeweils wieder, wenn die Schwingung entscheidet, dass der Vortex sich öffnet. Während derselben Öffnung kann ein Invoziant den Vortex verlassen, während der nächste ihn betritt.

Das Ende des Rituals ist offen und geschieht in mehr oder weniger tiefer Trance aller Beteiligten. Wer die Begegnung im Vortex erlebt hat, wird wahrscheinlich aus dem Vortex hinaus in die umgebende Dunkelheit gehen, um die Begegnung dorthin mitzunehmen und weitere bedeutungsvolle Dinge zu erleben. Früher oder später wird der Vortex verebben und alle Beteiligten in der Dunkelheit zurücklassen. Jetzt kann beispielsweise eine Visionssuche in der Dunkelheit beginnen. Oder es wird am Kreuzweg ein Licht entzündet und eine Trommel geschlagen, damit alle die Möglichkeit haben, in ihrem eigenen Tempo früher oder später in das Licht und das Alltagsbewusstsein zurückzufinden. Wichtig ist, dass das behutsam geschieht. Für den Abschied gehört es sich, sich bei der Göttin für die empfangene Energie und Weisheit zu bedanken - das sollte gegen Ende der Trance individuell geschehen, kann aber auch formell mit einem Dankgebet oder ähnlichem passieren.
Beim nächsten Schlafen ist mit besonders bedeutungsvollen Träumen zu rechnen.

Frasor Bitchcraft



6 Aus der Trance heraus entstehen eigene Impulse, zum Beispiel werden die Mantren leiser und lauter, schneller und langsamer. Normal ist auch dass die Teilnehmer irgendwann anfangen, nicht mehr nur ihr eigenes Mantra zu sprechen, sondern auch die der anderen. Das ist alles in Ordnung, keine Panik, vertraut dem Flow.

Yin und Yang

Dao erzeugt Eins,
Eins erzeugt Zwei,
Zwei erzeugt Drei,
Drei erzeugt alle Dinge[1]

Aus Anlass der Tagundnachtgleiche wollen wir uns heute mit einem Symbol befassen, dass sicher jedem Leser bekannt ist: Ein Kreis ist durch eine geschwungene Linie in eine schwarze und eine weiße Hälfte getrennt; jede der beiden Hälften enthält einen Punkt in der entgegen gesetzten Farbe. Es ist das Taiji – das Symbol für das Zusammenspiel von Yin und Yang. Als Symbol trägt es eine ganze Lehre in sich – eine Polaritätenlehre. Wenn wir das Wort „Polaritäten" hören, denken wir oft gleich an Gegensatz-Paare: das Hell und das Dunkel, das Männliche und das Weibliche, Gut und Böse, Tag und Nacht und viele mehr. Nur geht es beim Taiji nicht nur um diese einzelnen Dinge. Es ist etwas Umfassendes, etwas Ganzheitliches, etwas Universelles – es geht um die Verbindung und die Erkenntnis, dass das Eine ohne das Andere nicht existieren kann.

Die Ursprünge des Taiji-Symbols weisen weit zurück in die chinesische Geschichte und liegen wohl im sechsten bis dritten Jahrhundert vor unserer Zeit. Längst sind nicht alle Fragen geklärt, trotzdem werde ich versuchen euch ein verständliches Bild zu vermitteln. Eine erste Erwähnung finden Yin und Yang im „Buch der Wandlungen" (I-Ging oder besser gesagt *Yijing*), der ältesten unter den konfuzianischen Schriften. Doch so wie wir es heute kennen, hat dieses Symbol einen langen Prozess der Wandlung durchlaufen. Der Begriff Taiji als Bezeichnung der Gesamtheit von Yin und Yang taucht erstmals im Buch *Zhuangzi* auf, das zwischen dem fünften und dritten Jahrhundert vor unserer Zeit entstand. Das zugehörige Symbol, die ineinander verschränkte weiße und schwarze Hälfte eines Kreises, die irgendwie an zwei Fische erinnern, taucht in China erstmals im 11. Jahrhundert auf.

Um die Bedeutung dieses Symbols zu erfassen, müssen wir aber an einer ganz anderen Stelle beginnen. Wir brauchen einen Crashkurs in Daoismus, einer der prägendsten geistigen Bewegungen Chinas. Dieser hat seine Wurzeln bei einem chinesischen Philosophen Namens *Lao-tse*, was übersetzt soviel wie "Der Alte Meister" bedeutet. Ob Lao-tse überhaupt existiert hat, ist strittig. Es sind über ihn lediglich Fragmente nachgewiesen, die genauso gut auf verschiedene Schöpfer des Tao-Te-King oder auch *Daodejing* schließen lassen könnten. Dieses womöglich von Lao-tse stammende Werk besteht aus zwei Büchern, dem Dao und dem De. Es war die Zeit der Hundert Schulen, eine Blütezeit der chinesischen Philosophie.

Doch was ist der Daoismus überhaupt und was haben Yin und Yang damit zu tun?
Bleiben wir zuerst bei der Lehre des Dao. Wahrscheinlich ist diese zwischen dem sechsten und dritten Jahrhundert vor unserer Zeit mit dem bereits genannten *Daodejing* entstanden. Von diesem Werk wurde, weil es das erste Buch des Dao ist, die Bezeichnung Daoismus abgeleitet. Wenn auch manche den Daoismus als Religion bezeichnen würden, gibt es andere Stimmen, die heftig widersprechen. Im Laufe der Zeit haben sich deshalb zwei Richtungen des Daoismus herausgebildet – eine philosophische und eine religiöse. Während der philosophische Daoismus das Dao durch Ideal und Geisteshaltung verwirkli-

[1] Lao-tse: Tao-Te-King, Buch 2 – Das Leben (De), Kapitel 42.

chen will, sucht der religiöse Daoismus die Verwirklichung des Dao in der Erleuchtung mittels Meditiation, Alchemie, Ritual und Magie, um Geist und Körper, Makrokosmos und Mikrokosmos zu vereinen und eins zu werden mit der Welt. Fakt ist, dass das Dao keinen Gott kennt, keine Allmacht, keine göttliche richtende Instanz. Es ist einfach nur die größte Kraft im gesamten Universum, der ursprüngliche Quell aller Dinge, der ewige Fluss von Werden, Vergehen und wieder Werden. Alles, was auf unserer Welt existiert, ist einem ständigen Wandel unterzogen. Das Dao ist der Weg der Natur, der Weg der Erkenntnis, dass alles in einer Beziehung zueinander steht, sich gegenseitig zu durchdringen vermag und daraus etwas Neues entstehen kann. Und die Übergänge sind fließend. Es gibt nicht nur Tag und Nacht, sondern auch Dämmerung. Es gibt nicht nur Sommer und Winter, sondern auch Frühling und Herbst. Alles ist einem ewigen Kreislauf unterworfen, der seine Berechtigung hat und willkommen ist, ebenso wie der Stillstand. Der Daoist weiß, dass dieser nicht von Dauer sein wird und akzeptiert ihn damit. Natürlich geht es auch um Polaritäten, nur werden sie in die Idee der Akzeptanz eingeflochten. Polaritäten sind ihm aber auch nicht fremd. Es gibt Gut und Böse, Tag und Nacht, Freud und Leid, Erfolg und Misserfolg. Doch werden Polaritäten wertungsfrei angenommen, weil sie einen festen Platz im natürlichen Kreislauf aller Dinge innehaben. Erfolg oder Glück fallen uns zu oder eben nicht.

Dao ist die Kunst, mit dem Leben mitzugehen, mitzufließen. Der Weise versucht nicht, die Welt, wie sie ist, zu verändern, sondern sein Tun angemessen in die Kreisläufe einzubetten. Er lässt geschehen. Das klingt vielleicht zunächst nach Passivität, sollte aber nicht so verstanden werden. Es geht darum Dinge zu akzeptieren, die sich nicht ändern lassen. Oder ganz einfach ausgedrückt: Es bringt nichts, seine Energie zu verschwenden, um gegen den Winter zu zaubern. Er kommt sowieso. Besser wäre es, ihn kommen zu lassen und zu zaubern, dass wir ihn so angenehm wie möglich verleben können. Es gilt eben mit den Kreisläufen mitzugehen.
Da verwundert es nicht, dass das Wasser ein häufiges Sinnbild für das Dao ist. Es folgt seinem eigenen Lauf, schmiegt sich weich in sein Bett, überspült Hindernisse, reißt manches mit sich fort oder bringt es an anderen Stellen wieder - mal schnell, mal langsam, mal warm, mal kalt.

Dao bedeutet frei übersetzt „der rechte Weg“, „Prinzip“ oder auch „Sinn“. Der ganzen Welt liegt ein alles durchdringendes Prinzip zugrunde, könnte man aus der Wortbedeutung in Verbindung mit den Lehren schließen. Aber eigentlich heißt es, dass „Dao“ jenseits aller Begriffe steht. Es ist der Grund für alles, was existiert. Es ist umfassend und grenzenlos. Aus diesem Grund darf es nicht definiert werden, weil eine Definition automatisch eine Begrenzung enthält. Kurz gesagt, es ist Alles und Nichts, Sein und Nicht-Sein.

Aus dieser Urwirkung heraus, entsteht die Schöpfung. Hier kommt wieder das Taiji-Symbol ins Spiel. Man kann das Taiji sowohl als Gesamtheit der Schöpfung betrachten, als auch als das Eine, welches am Anfang der Schöpfung steht und aus dem Dao, der ursprünglichen Quelle aller Dinge, hervorkam. Yin und Yang wiederum sind die zwei Pole dieser Schöpfung, die zwei Seiten des Taiji, die einem stetigen Wechsel und Wandel unterworfen sind. Aus ihren Wechselbewegungen und Wechselwirkungen heraus entstehen die fünf Elemente und somit die gesamte Welt.
Mich als Wicca erinnert das an die Große Göttin. Sie ist die Eine, von der man als Keine spricht. Sie ist ewig, alles durchdringend und allwissend. Aus ihr gehen die Kinder der Welt hervor. Gott und Göttin als ihre beiden Hälften sind Vater und Mutter, aber auch Schwester und Bruder, Geliebte und Geliebter, Sohn und Tochter. Sie sind der Anfang aller Polarität. Sie bedingen sich gegenseitig, sind untrennbar miteinander verbunden und zeigen sich in den stetigen Kreisläufen unserer Welt, indem sie

miteinander, gegeneinander, füreinander und umeinander wirken oder – wie wir Wicca es gern sagen – ihren immerwährenden Tanz tanzen.
So habe ich Yin und Yang verstanden: sie gehören zusammen, sind jedoch völlig gegensätzlich. Aber gemeinsam bilden sie ein Ganzes. Die Welt könnte sich nicht weiterdrehen, wenn das eine ohne das andere wäre.

Mir selbst ist aufgefallen, dass es gar nicht möglich ist jeden Teil für sich genommen zu betrachten. Das kann man schon erkennen, wenn man sich das Taiji-Symbol genau betrachtet. Yin und Yang enthalten den Keim der anderen Hälfte stets in sich, sind also potentiell wandelbar und streben zum Gegenstück hin. Dennoch will ich im Folgenden versuchen, euch Yin und Yang getrennt vorzustellen.

Yin

Yin wird als das weibliche Prinzip gesehen. Es ist empfangend, nährend, aber auch dunkel und geheimnisvoll. Die Zuordnungen werden den Wicca unter euch bekannt vorkommen, denn diesem weiblichen Prinzip des Yin werden auch Westen und Norden, sowie Herbst und Frühling zugeordnet. Es zeichnet sich durch Passivität aus und bedeutet Abwarten, Ende und auch Tod. Aber es ist auch ein Sinnbild für die Materie, die Frau schlechthin, den fruchtbaren Boden, auf dem die Pflanzen Halt finden und die Geborgenheit, die eine Mutter zu geben vermag. Nicht umsonst wird das Yin im Taiji als die schwarze Seite dargestellt.
Ich denke bei Yin an eine Frau, die neues Laben hervorbringt. Ich denke an die warme Erde im Frühling, in der so viele Keimlinge zum Leben erwachen und als Pflanzen an die Oberfläche brechen. Ich denke an die Göttin und daran, dass alle Menschen ihre Kinder sind, an Mutter Erde, die uns nährt. Ich denke an Ruhe und die Umarmung des Schlafes nach einem anstrengenden Tag. Und eigentlich könnte ich diese Aufzählung weiter fortführen. Doch ich weiß, dass ich nie fertig werden würde, wenn ich es versuchte.
Der Leser möge es mir also nachsehen, wenn ich mich nun dem Gegenstück des Yin zuwende.

Yang

Yang wird als das männliche Prinzip gesehen. Seine Merkmale zeugen von Aktivität, Energie, Ideenreichtum, Motivation und dem unbändigen Drang voranzuschreiten, Neues zu schaffen, zu Handeln. Es steht in Verbindung mit dem Tag und hat die uns bekannten Zuordnungen Frühling, Sommer, Osten und Süden. Wir sehen die Göttin als Materie. Ihr Gegenstück ist die lebenspendende Kraft, die der Gott repräsentiert. Yin ist empfangend, demnach ist Yang gebend. Die fruchtbare Erde kann nichts wachsen lassen ohne die Energie der Sonne, genauso wie die Frau ohne den Samen des Mannes kein Leben hervorbringt. Ich könnte unzählige weitere Beispiele für Korrespondenzen anbringen, werde mich aber nicht dazu hinreißen lassen. Besser ist es, wenn wir die beiden wieder zusammenführen, um sie als uns als Ganzes zu betrachten.

Yin und Yang

In einer Übersetzung heißt Yin „schattiger Ort“ und Yang „sonnige Anhöhe“. Das ist insofern interessant, da es an ein Gebirge erinnert. Das schattige Ort ist das Tal, die sonnige Anhöhe der Berg. Hier wird noch einmal allegorisch erklärt, wieso die schwarze Seite des Symbols einen weißen Punkt hat und die weiße einen schwarzen. Der Berg in einem Gebirge ist umschlossen von Tälern und das Tal umschlossen von Bergen. Wo Licht ist, ist auch Schatten, wo Schatten ist, findet man auch Licht.
Yin und Yang können niemals gleichzeitig sinken oder steigen. Wenn das eine sich vergrößert, verringert sich das andere und umgekehrt. Das ist die Wechselwirkung aller Dinge. Das ist es auch, was uns die Tag- und Nachtgleichen zu lehren versuchen. Alle Dinge dieser Welt streben nach

Ausgleich. Dieser kann geschaffen werden, aber niemals auf Dauer. Denn Ausgleich bedeutet, Stagnation und das Ende von allem. Deswegen sind Yin und Yang ein fester Bestandteil des Daoismus und der Idee der Kreisläufe des Lebens und der Welt.

Spannend finde ich persönlich, dass es in Europa Funde von Symbolen gab, welche dem Yin-Yang-Symbol gar nicht unähnlich waren und die auf das fünfte Jahrhundert vor unserer Zeit datiert werden konnten. Einige dieser Motive stammen von den Kelten und zeigen zwei ineinander verschränkte Kommata gleicher oder unterschiedlicher Farbe. Wissenschaftler haben den Vergleich zu Yin und Yang gewagt. Es bleibt jedoch strittig, ob eine direkte Verbindung besteht oder ob die Bedeutung sich ähnelt. Über die Kelten, die die Alpen überquert haben, kam dieses Symbol zu den Etruskern und über diese später zu den Römern. Letztere kannten Standarten-Symbole, die dem späteren Taiji-Symbol bis ins Detail ähneln – 700 Jahre ehe das Symbol zum ersten Mal in China auftaucht. Auch die sogenannten Fischblasenfenster der europäischen Gotik ähneln verblüffend dem Taiji-Symbol.

Ob die frühen europäischen Symbole inhaltlich irgendetwas mit dem chinesischen Taiji zu tun haben, werden wir nie herausfinden, aber ausgeschlossen ist es nicht. Viele Symbole begegnen uns gleichzeitig in den verschiedensten Kulturen. Alle Dinge haben den gleichen Ursprung, die gleiche Quelle, aus der sie stammen, und deshalb findet der Mensch für sie instinktiv immer wieder ganz ähnliche Zeichen. Der ständige Wechsel von Bewegung und Stillstand, der dieser Quelle entströmt, ist es, der unser Leben überhaupt erst ermöglicht und allen Dingen innewohnt. Das Taiji-Symbol steht für genau jenen Wechsel. Zum Mabonfest – der Herbsttagundnachtgleiche[2] - sollten wir uns daran erinnern, dass der Wechsel notwendig ist und dass Stillstand nie von Dauer sein kann. Beide sind notwendig und können nicht ohne einander sein.

Der SINN, der sich aussprechen lässt,
ist nicht der ewige SINN.
Der Name, der sich nennen lässt,
ist nicht der ewige Name.
»Nichtsein« nenne ich den Anfang von
Himmel und Erde. »Sein« nenne ich die
Mutter der Einzelwesen.
Darum führt die Richtung auf das
Nichtsein zum Schauen des wunderbaren
Wesens, die Richtung auf das Sein zum
Schauen der räumlichen Begrenztheiten.
Beides ist eins dem Ursprung nach
und nur verschieden durch den Namen.
In seiner Einheit heißt es das Geheimnis.
Des Geheimnisses noch tieferes Geheimnis
ist das Tor, durch das alle Wunder hervortreten.[3]

Lilye

Quellen

H. Biedermann: Knaurs Lexikon der Symbole, München 1989.
J. Blofeld: Der Taoismus, München 1991.
F. Fiedeler: Yin und Yang, Köln, 1993.
M. Granet: Das chinesische Denken. Inhalt – Form – Charakter, München 1980.
Lao-Tse: Tao te King, Übersetzung von R. Wilhelm,
G. Linck: Yin und Yang: Die Suche nach der Ganzheit im chinesischen Denken, Februar 2006.
G. Wohlfart: Der Philosophische Daoismus, Köln 2001.
H. van Ess: Der Daoismus. Von Laozi bis heute, München 2011.

[2] Mabon ist ein Moment des Stillstands und kosmischen Gleichgewichts. Es markiert den Zeitpunkt der ersten Ernte und somit den Übergang von der hellen zur dunklen Jahreshälfte. Es trägt Trauer und Vergnügen zugleich in sich.

[3] Lao-tse: Tao-Te-King, Buch 1 – Der Sinn (Dao), Kapitel 1.

Ungezieter

Hass, Hass, Hass. (Schreibt man das jetzt mit scharfem s? Die ndR hasse ich auch …)
Meinen Kindern erzähle ich immer, dass Hass ein zu extremes Gefühl ist, um es einfach so zu verwenden. Aber dennoch … hat uns die Göttin mit dieser Fähigkeit gesegnet, nur damit wir diese feine Nische des Wahnsinns einfach so liegen lassen?

Die Ferien sind vorbei. Woopdidoo. Endlich darf ich wieder pünktlich zur Arbeit gehen. Derweil kratzen wir uns aber erst mal alle. Überall sind Spuren diverser menschenfressender Tiere, die meine Familie als Nahrungsquelle entdeckt haben. Da könnte ich mich aufregen, trotz meiner ruhigen und besonnenen Art: Ich bringe der Göttin regelmäßig Bewunderung und Opfer dar, was sie aber nicht im Geringsten davon abhält, ihre winzigen Dämonen zu schicken, wie weiland Jehova die Heuschrecken. Dass diese Plagen eine echte Bedeutung für das Ökosystem haben, kann ich nicht glauben.

Besehen wir doch nur einmal die Existenzberechtigung der diversen Insekten, die ich meine. Ich zähle die big four:

Mücken
Zecken
Fliegen
Kopfläuse

Mücken haben einen Skill geschenkt bekommen, der schwer zu toppen ist, das will ich nicht mal neiden: Sie können Eier legen, in jeden Tümpel und Wassertempel, da kommen Babys heraus, in großer Zahl.

Zecken sind noch viel härter, die überstehen bis zu 30 Jahren indem sie einfach rumhängen und warten. Oh, Göttin, ich hasse dieses Insekt. Es gibt nach wie vor die allgemeine Diskussion, ob sie springen oder nur klammern, schon vor dem Gedanken habe ich Angst. Sie bestehen nur aus Darm und Beißwerkzeug, der absolute Bösewicht.

Fliegen sind nur doof. Die fliegen (haha) an jede Scheibe, ohne zu hinterfragen, ob die offen ist. Dann nehmen sie Anlauf und wiederholen den Vorgang. Keine Ahnung, wo die Jungfliegen herkommen.

Jetzt stelle ich mir vor, dass die drei neben der Kopflaus an der Theke der Bar für Menschenschädlinge lehnen und die Laus dissen:

„Ihr lebt nur drei Tage ohne einen Wirt? Voll das Opfer ...“

„Eure Eier müssen sich anklammern, weil sie sonst nicht schlüpfen?“

„Und habt ihr gehört, die schaffen gerade mal sechs bis sieben Eier pro Tag! Das bringt meine Olle pro Minute zustande ...“

„Halt, jetzt kommt der Hammer: Die können … ich lach mich tot … nur auf Menschenköpfen wohnen. Kein anderes Tier ist ihnen gut genug! Totale Freaks ...“

Dann wirft die Blattlaus von der Seite ein (die steht immer etwas abseits, weil sie nur Pflanzen kann): „Und die Frau Kopflaus braucht sogar einen Mann, um überhaupt Eier legen zu können. Voll weak, was?!“
Sie lacht, die anderen nicht.

Wie die Läuse unter diesen Umständen überleben konnten, ist ein Wunder. Erst recht, wenn man das kleine Zeitfenster be-

denkt, das sie haben, damit ein Weibchen sich ein Männchen schnappt und den Wirt wechselt. Warum sie überhaupt einen Wirt verlassen, ist doch schon seltsam. Wer versucht hat, die proaktiv loszuwerden, weiß, wie sie sich festklammern können. Und sich selbst im Wasser auch nicht einfach ertränken lassen.

Da ist doch mehr dahinter. Meine Meinung: Entweder, die können zaubern, haben Schutzgeister oder es sind Aliens. Was anderes kann es nicht sein. Doch: vielleicht sind es auch Nanoroboter, entwickelt von der Läuseshampooindustrie. Aber das ist dann doch etwas abwegig.

Andererseits denke ich schon, dass die Industrie kein Interesse daran hat, wirklich wirksame Mittel auf den Markt zu bringen, sonst wären die Tiere ja schnell verschwunden und Big Pharma hätte einen lukrativen Ast abgesägt, auf dem sie sitzt. Wer ihre Produkte schon einmal benutzt hat, weiß, dass man drei oder vier Flaschen braucht, um ein endgültiges Ergebnis zu erzielen. Rund einmal im Jahr gehe ich in die Apotheke und (ich schwöre) der Mann hinter der Theke lächelt mich an und wenn ich sage: Ich brauche etwas wirksames, etwas total wirksames, gegen Läuse, dann nickt er und sagt „Ich weiß, ich weiß...“. Der kennt den Plan, wann es einen orchestrierten Angriff gibt, das sehe ich doch!

Es haben sich alle gegen uns verschworen! Aus demselben finanziell gut ausgestatteten Grund gibt es auch keine Spritze, mit der Zähne nachwachsen und Männer ihr Haar nicht verlieren.
Lediglich tödliche Krankheiten werden wirklich behandelt, weil man die Konsumenten nicht verlieren will, aber das, was einfach nur lästig ist und uns zwingt Geld auszugeben, weil wir keine Wahl haben (wir können Kinder nicht mit Läusen rumlaufen lassen, das juckt ja auch), da wird nur das absolut Nötigste getan, um uns zu helfen.
Wenn mich meine Kinder fragen, wieso etwas Böses auf der Welt passiert (Terror, Krieg, Krisen, Religionen, Schlagermusik) dann frage ich immer zurück: „Was ist die Antwort auf solche Fragen?“ Und dann wissen sie GENAU, was ich meine und sagen: „Geld?“ und ich ergänze: „Genau. Das plus die Gier nach Macht und Einfluss.“ Alle anderen Gründe sind nur vorgeschoben.

Also [dramatische Geste] folgere ich nun haarscharf: Die Kopflaus hat etwas mit Geld zu tun.

Die Illuminaten treffen sich regelmäßig, um genau eine Sache zu klären: Wie halten wir die Kopflaus am Leben? Dann starten die Scientologen kleine Drohnen, mit denen sie in unsere Schlafzimmer fliegen und werfen dort Läuse auf die Kissen.
Wahrscheinlich wurde das Fernsehen nur erfunden, um uns kurz abzulenken, damit wir die Drohnen nicht bemerken.

So schaut es nämlich aus, Leute.

Öffnet eure Augen und seht!

Oder … das stimmt alles gar nicht.

Es ist vielleicht doch wahrscheinlicher, dass die Kopfläuse sich um ein Haar versammeln, dort ein mächtiges Ritual veranstalten, genährt aus dem Blut der Menschen, dann erscheint ein Dämon und bietet seine Dienste an.
Ja, das klingt etwas plausibler.
Puh, da hätte ich mich fast reingesteigert.

Trotzdem, falls es noch nicht aufgefallen ist, ich HASSE Kopfläuse.
Und Zecken.
Und Mücken.
Fliegen verachte ich nur. Boah, sind die doof.

Raphael

The Witchy News

26. 06. / Russland
Im Glubokovo, 80km östlich von Moskau, feierten hunderte russische Neuheiden die Sommersonnenwende auf traditionelle Weise mit einem riesigen Sonnenwendfeuer. Priesterin Lada Korneyeva meinte dazu, dass diese Praxis seit den 2000er-Jahren wieder an Beliebtheit zunehme, nachdem sie zu Zeiten der Sowjetunion verboten gewesen sei. „Immer mehr Menschen suchen nach einem tieferen Sinn, da sie von dem, was ihnen im Fernsehen gezeigt wird, nicht befriedigt sind.“
https://sg.news.yahoo.com/russian-pagans-revive-ancient-solstice-celebration-032541798.html

15. 07. / Island
Der Bau des Ásatrú-Tempels in Rejkjavik wurde vorübergehend gestoppt. Scheinbar kam es zu „ingenieurtechnischen Herausforderungen“ bei der Umsetzung des extravaganten Designs von Architekt Magnús Jensson. Der Tempel wird in den Hang eines Hügels hinein gegraben; eine der Innenwände wird daher aus blankem Fels bestehen. Wasser soll die Wand hinab tropfen und sich in kleinen Becken sammeln; eine Holzkuppel soll den Tempelraum überspannen. Jensson sagt, dass er einen modernen Tempel errichten möchte und keine altgermanischen Tempelbauten kopieren; die Kuppel soll dabei bewusst an weibliche Formen erinnern. Trotz der aktuellen Bauverzögerungen ist sich Hohepriester Örm Hilmarsson sicher, dass der Tempel im Frühjahr 2018 eröffnet werden kann.
http://icelandmonitor.mbl.is/news/culture_and_living/2017/07/15/construction_halted_at_iceland_s_pagan_temple/

13. 08. / Deutschland
Auf einem wahren magischen Schatz sitzt die Universitätsbibliothek Leipzig. Erst vor Kurzem wurde im Archiv der Bibliothek eine mehr als 10000 Seiten umfassende Sammlung magischer Schriften aus der Mitte des 18. Jahrhunderts entdeckt - eine der größten weltweit. Schadzauber waren nur wenige dabei, meist ging es um das Erreichen von Glück, Liebe, Erfolg und Geld. Da mit der Digitalisierung der Schriften bereits begonnen wurde, können sie schon als E-Book oder auf Mikrofilm ausgeliehen werden.
http://www.zeit.de/wissen/geschichte/2017-08/magie-zauberei-zaubersprueche-europa-schriften-sammlung-leipzig-forschung

29. 08. / Singapur
Die South China Morning Post berichtet über die Popularität okkulter Geschäfte in Singapur. Unter der Überschrift „Die okkulten Läden von Singapur – Talismane, Leichenöl und Hexen“ spricht Auto Lestari Hairul detailliert mit Kunden, magisch Praktizierenden und Ladenbesitzern in der Region. „Solange uns die Wechselfälle des Lebens herausfordern und unser Begehren nach Liebe, Wohlstand und Bedeutung nicht nachlässt, wird das Okkulte in den verschiedensten Formen weiter existieren, selbst in den modernsten Städten der Welt.“
http://www.scmp.com/lifestyle/article/2108136/occult-shops-singapore-talismans-corpse-oil-and-witches

30. 08. / Israel
Archäologe Israel Finkelstein und Bibelexperte Thomas Römer glauben, dass die legendäre Bundeslade in Wahrheit die Statuen heidnischer Götter enthielt. Finkelstein leitet Ausgrabungen in Kiriath Jearim, wo sich die Lade befunden haben soll, ehe sie von König David in den Tempel von Jerusalem gebracht wurde. Zu Tage kam überraschendes: In Kiriath Jearim gab es einen großen Tempel noch weit über jenen Zeitpunkt hinaus, an dem die Lade angeblich von hier fortgebracht worden war.

Vergleiche mit anderen Ausgrabungsstätten in Israel legen nahe, dass hier heidnische Kulte stattgefunden haben. Finkelstein und Römer schlussfolgern, dass sich der jüdische Monotheismus nur langsam entwickelte und pagane Riten noch lang am Leben blieben. Es sei daher gut möglich, dass sich in der Bundeslade Statuen heidnischer Götter wie Baal oder Ashara befunden hätten, die als wunderwirksam galten – ein Brauch, der in der Region weit verbreitet war. Die biblischen Berichte über König David, die Bundeslade und den Tempel von Jerusalem halten die beiden für spät hinzu gedichtete Propaganda.
https://www.haaretz.com/archaeology/1.809233

01. 09. / Deutschland
Heute präsentiert das Kino Eggenfelden die Weltpremiere des neuen Dokumentarfilms vom Filmemacher und Autor Nepomuk Maier über die "Illusion Tod – Ewiges Bewusstsein aus wissenschaftlicher Sicht". Für Maier steht fest, dass das Bewusstsein den Tod überlebt. In seiner Dokumentation sprechen Experten aus den Bereichen der Quantenphysik, Medizin, Neurologie, Psychologie und Biologie, erläutern die Ergebnisse ihrer jahrzehntelangen Forschungsarbeiten und erklären, was eigentlich Materie ist, wie Realität entsteht und dass unser ICH-Bewusstsein nach dem physischen Tod weiterlebt.
https://www.grenzwissenschaft-aktuell.de/neue-doku-ueber-das-leben-nach-dem-tod-feiert-weltpremiere20170828/

03. 09. / weltweit
Der erste Sonntag im September wird seit 2014 als Weltgöttinnentag gefeiert. Das von der brasilianischen Autorin Claudiney Prieto („Wicca – Godess Religion") ins Leben gerufene Projekt soll alle Freunde der Göttin daran erinnern, ihr wahres Selbst zu befreien und gegen Patriarchat, Heteronormativität und Sexismus zu kämpfen. Jeder interessierte Pagane kann sich mit eigenen Projekten oder Ritualen ins weltweite Veranstaltungsprogramm einbringen.
http://www.worldgoddessday.com/

12. 10. / Deutschland
Bei Straßenbauarbeiten in der Nähe von Zeitz in Sachsen-Anhalt wurde möglicherweise ein Vampirgrab gefunden. Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie legten die Überreste einer Toten frei, die auf dem Bauch bestattet worden war. Ihre Hände waren gefesselt und ihr Oberkörper von einer Eisenstange durchbohrt – typische Kennzeichen von Widergängergräbern. Grabungsleiterin Susanne Friedrich gab an, dass es sich bei der Bestattung um ein 16-18 Jahre altes Mädchen aus der Merowingerzeit handelt. Die Gründe für die grausige Art der Bestattung können vielfältig sein, so die Archäologin: Vielleicht galt das Mädchen als Hexe, vielleicht war sie eine Fremde oder missgebildet. In unmittelbarer Nähe wurden noch andere auffällige Gräber aus der gleichen Zeit gefunden, so zum Beispiel auch drei Pferdebestattungen.
http://www.mz-web.de/zeitz/frau-mit-eisenstange-durch-die-brust-wurde-hexe-oder--missgeburt--bei-zeitz-begraben--28568578

13. 10. / Indonesien
Der Vulkan Agung, der höchste und heiligste Berg Balis, steht kurz vor einem Ausbruch. Die Balinesen, mehrheitlich Hindus, glauben, dass Mahadeva, die höchste Manifestation Shivas, den Berg bewohnt. Dementsprechend befindet sich an den Flanken des Vulkans der größte Tempelkomplex der Insel – der aus 23 Tempeln bestehende Pura Besakhi. Obwohl der Tempel mitten in der Evakuierungszone liegt, harren einige Mönche nach wie vor aus, um zu beten und Opferzeremonien durchzuführen, denn nur durch ordnungsgemäße und hingebungsvolle Gebete lässt sich der Gott besänftigen. Geklappt hat es schon einmal: Beim letzten Ausbruch des Agung zu Beginn der 1960er-Jahre stoppte die Lava wenige hundert Meter vom Tempel entfernt.
http://religionnews.com/2017/10/13/balinese-hindus-await-the-eruption-of-mount-agung-home-of-a-god/

F. Wirth

Cumhachd-Wirkungskreis

Wir bieten euch an dieser Stelle eine Übersicht über all jene priesterlichen Dienstleistungen an, deretwegen ihr euch gern an uns wenden könnt. Unsere Mitglieder findet ihr in Chemnitz, Dresden und Leipzig. Wir können also sachsenweit einspringen, falls ihr einen Priester benötigen solltet.
In der Vergangenheit haben uns immer wieder Anfragen erreicht, ob wir eventuell offene Feste ausrichten, heidnische Hochzeiten durchführen oder eine Wohnung reinigen könnten, wie auch noch viele andere Dinge. Hier habt ihr die Möglichkeit, unsere Angebote an euch einzusehen und direkten Kontakt mit uns aufzunehmen.

All unsere Dienstleistungen kosten gar nichts, wir freuen uns jedoch über eine Beteiligung an unseren Anfahrtskosten. Gerald Gardner, der Begründer von Wicca, schrieb:

Und halte dich streng an das alte Gesetz und nimm niemals Geld für den Gebrauch der Kunst. […] *Wenn du kein Geld nimmst, bist du frei von der Versuchung, die Kunst aus schlechten Gründen zu gebrauchen.*

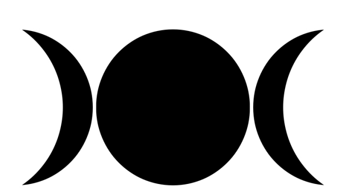
Innerhalb Sachsens und in den angrenzenden Regionen könnt ihr folgende Dienstleistungen in Anspruch nehmen:

- Handfasting (heidnische Hochzeit)
- Übergangsriten: Rituale beziehungsweise Feiern eines neuen Lebensabschnitts, zum Beispiel der Pubertät oder der Wechseljahre
- Requiem: Trauerrituale für Hinterbliebene
- Tarot- und Runenberatung
- Reiki-Behandlungen
- magische Hilfe bei verschiedenen Problemen
- offene Mondfeste (Esbats) und Treffen

Einzelheiten und alles andere könnt ihr erfahren, wenn ihr einfach eine E-Mail an uns schickt. Ihr erreicht uns über info@cumhachd.de

Seid gesegnet

Der Cumhachd-Coven



Die Damháin Alla findet Ihr auch unter https://www.facebook.com/DamhainAlla